Hartleben Gutheil Henckell Hugenberg

Quartett.

Quartett

Quartett.

Dichtungen.

Unter Mitwirkung von

Arthur Gutheil, Erich Hartleben, Alfred Hugenberg

herausgegeben

von

Karl Henckell.

Hamburg.
Otto Meißner.
1886.

Den Freunden

in

Hannover.

Karl Henckell.

Das Große — das Kleine,
Das All und das Eine.

Meiner Freundin.

Reine Freundin, sei gepriesen,
Meiner Jugendnächte Licht,
Die mir treu den Pfad gewiesen
Mit bezauberndem Gesicht!
Müd' gehetzt von tausend Qualen
Wankt' ich oft dem Lager zu,
Deines tiefen Auges Strahlen
Lächelten mich mild zur Ruh.

Denn mit einer Welt von Leiden
Rang die Seele, kaum erwacht,
Vom Gemeinen sie zu scheiden,
War mein stolzer Trotz bedacht.
Und ich ahnte, einsam fühlend,
Alles Wehe dieser Zeit
Und entbrannte — schläfekühlend
Botst Du Balsam trostbereit.

Die ich ahnend vorempfunden,
Nun erkenn' ich uns're Noth,
Blutend aus unzähl'gen Wunden
Kämpft der Mensch mit Pest und Tod.
Ekelhafte Würmer kriechen
Sündenspeiend allerwärts;
Tief im Staub die Seelen siechen,
Faul verwest der Menschheit Herz.

Ach, wo sollt' ich's kreißend lassen,
Dieses große Menschenleid,
Dürft' ich's nicht in Lieder fassen,
Gönnerin, von Dir geweiht!
Doch dem Schrei des Schmerzes mischst Du
Süßer Hoffnung weichen Laut,
Und die müde Brust erfrischst Du,
Morgenglanzumfloss'ne Braut.

Herzerlösend leihst Du Reime,
Gilt der Gottheit mein Gebet,
Füllst sie mit des Honigs Seime,
Wenn mein Sinn um Liebe fleht.
Freche Wichte hinzustrecken,
Reichst Du mir des Spottes Pfeil,

Und den Laffen und den Gecken
Wird verdienter Lohn zu Theil.

Reine Freundin, sei gepriesen,
Die mich einzig hier beglückt,
Nun Du wahrhaft Dich erwiesen,
Bleibe treu mir unverrückt!
Und so mag das Leben stürmen
Wie ein wüthender Orkan,
Wirst mich halten, wirst mich schirmen
Auf dem großen Ocean.

Frühling.

Das Eis zerbarst, und die Bäche gehn,
Feuchtlinde Frühlingswinde wehn.

Mich hat befreit von Last und Leid
Die ahnungsmächtige Märzenzeit.

Durch meine Brust zieht brausend hin
Ein frühlingsstürmischer Schöpfersinn.

Ach, wie verzehrt mich doch
Sehnende Pein!
Fürstin, Erlöserin,
Wann ziehst Du ein?

Warte nur, warte nur,
Plötzlich erwacht
Grüßest die Liebe Du
Heut über Nacht.

Lenzestrost.

In meines Vaters Garten,
Da flötet die Drossel so süß, ja süß,
Da flattern die grünen Standarten:
Gott grüße Dich, Lenz, Gott grüß!

In meines Vaters Garten,
Da säum' ich in seliger Ruh, ja Ruh,
Da flüst'r' ich dem armen, genarrten
Herzen ein Tröstlein zu.

Ein Tröstlein lieb und linde
Wie lockender Drosselsang süß, ja süß:
Laß fahren all Trauern geschwinde,
Gott grüße Dich, Zukunft, Gott grüß!

Wonne des Augenblicks.

O gieb Dich ganz dem Reiz der Stunde,
Der lichten Frühlingsstunde hin,
Die Vögel flöten in der Runde,
Süß lacht die Himmelskönigin.

Ich seh' es knospen auf den Bäumen,
Dem Spiel der Liebe folgt mein Blick,
Durch meine Seele zieht ein Träumen
Von selig unermess'nem Glück.

Sehnender Knabe hab' ich geliebt,
Die meine Seele erkor. —
Sieh! vor des Mondes Leuchte schiebt
Sich der hüllende Flor.

Tage süßester Träumerei'n,
Kehrt ihr im Fluge zurück? —
Ah, noch einmal leuchtet der Schein
Dem verwunderten Blick.

Aber die Wolken thürmen sich dicht,
Schwärzer dräut es umher;
Silberner Mond, ich sehe dich nicht —
Liebe, dich find' ich nicht mehr.

Sehnsucht.

Ach, ich kann ja meine Sehnsucht,
Meiner Seele sturmgefachte,
Heiße, qualenvolle Sehnsucht
Nimmer kühlen in dem Quell der
Liebeswonne.

Und so irr' ich Jahr' um Jahre,
Und so irr' ich Stund' um Stunde
In der Wüste ausgedorrtem,
Athemzehrenden Glutsandmeer,
Muthlos pilgernd.

Selten in der weiten Ferne
Taucht die schimmernde Oase,
Blitzt der langgesuchte Quell mir,
Und ich jauchze und ich eile
Meinem Glück zu:

Wehe, wehe! Nur ein Trugbild
War die schimmernde Oase,
Meinen Sinnen vorgespiegelt,
Langsam schwindet tief im Dunstkreis
Fee Morgana.

Liebe, Liebe, die ich suche,
Wie der Wand'rer die Oase,
Reiner, unergründlich tiefer,
Süßer Quell verschlung'nen Lebens,
Wann aufströmst du?

Clara.

Nun sah ich Dich, die mich so rein umschwebte,
Wenn ich aus Sinnenglut nach Rettung schrie,
Nun sah ich Dich, und meine Seele bebte,
Und hingesunken wär' ich auf die Knie —

Und Deines Kleides Saum mit heil'gen Küssen
Hätt' ich in süßen Schauern rings bedeckt,
Und mit der Lippe flammenden Ergüssen
Dein Mädchenherz erschüttert und erschreckt —

Gestammelt hätt' ich von der Lieb' Erbarmen,
Von Deiner Schönheit gold'nem Himmelslicht,
Von Gnade und Erlösung in den Armen
Der Allgeliebten — doch ich durft' es nicht.

Wir waren nicht allein. Nur meine Blicke
Abirrten nicht von Dir, Du edles Wild;
Sie riefen Dir von meinem Weh und Glücke,
Von Wonne Dir, die all mein Sehnen stillt.

Nun fleh' ich betend, daß du mich verstanden,
Denn stirbst Du mir, so stirbt in mir der Gott,

Wird mir des Lebens warmer Reiz zu schanden,
Mein Pfad ein Irrpfad, und die Welt ein Spott.

Du bist zu licht . . .

Du bist zu licht, ein Kind der Nacht zu werden,
Wie Sonne fließt der güld'nen Haare Flut,
Dich grüßt der Tag, Du junges, frisches Blut,
Dein sind des Frohsinns scherzende Geberden;
Blau glänzt Dein Aug', roth prangt der Wangen Glut,
Wie Silberglocken lacht Dein Jugendmuth —
Hinweg, nachtfinstre, sorgende Beschwerden!

Ich kann Dich denken nur im Sonnenglanz,
Geschmückt mit weißer Frühlingsblüthen Kranz,
Rings leuchtet Thau, anmuthig schreitest Du
Dem einzig Auserwählten selig zu —
O leb' im reinen Strahl des Glücks auf Erden —!
Du bist zu licht, ein Kind der Nacht zu werden.

Ghasel.

Nun soll einmal für diesen Tag der Trauerreim
gestrichen sein,
Nun soll die triste Erdenklag' aus meinem Mund
gewichen sein.
Ich hab' manch schönes Kind erspäht mit blauem
Aug' und gold'nem Haar,
Ein Tölpel wär' ich, würd' ich nicht um sie
herumgeschlichen sein.
Und wenn es in die Gasser ging, schnell griff ich
keck ins Goldgelock,
Und ließ' ich's, Schulphilistern ja würd' ich mit
Recht verglichen sein.

In meines Vaters Garten
Aufspringt die Krokosblüthe,
Nun blüht's mir im Gemüthe,
Und all die Wonnen kann ich nicht erwarten.

Poesis militans.

Das hat ein guter Geist so eingerichtet,
Daß ich in dieses Lenzes Wonnetagen
Ob meines Knöchelknickes sanften Plagen
Nicht brauche Helm noch Schießgewehr zu tragen —
Weit besser lebt sich's, wenn man sinnt und dichtet.

Hafis.

Mag auch ein andres Paradies
Der Thoren Menge hoffen,
Dein süßer Liederseim, Hafis,
Schließt mir den Himmel offen.

Nach keinen Göttern frag' ich
Und keinem Himmelreich,
In ihren Armen lag ich
So wonnig und so weich.

Die Hände nimmer falt' ich,
Von Weihrauchdunst umweht,
An ihren Lippen lallt' ich
Mein innigstes Gebet.

Vor keinem Scepter beugt' ich
Mein stolz empörtes Haupt,
Auf ihren Busen neigt' ich
Mich nieder stolzberaubt.

In der Kaserne.

I.

O sonnenseliger Pfingstentag!
Nun lacht und kost es in Flur und Hag.
Verlassen ist Stube und Bürgerhaus,
Nun ziehen sie alle hinaus, hinaus.
Wer sonst des Lebens nie sich freut,
Er pflückt die Rose der Freude heut.
Nur ich allein, nur ich allein
Darf nicht im fröhlichen Bunde sein,
Und der das schnöde Gebot gegeben,

Stiehlt mir einen schönen Tag im Leben,
Und das verzeih' ihm Gott!

II.

Will euch doch ein Schnippchen schlagen!
Mich soll Langeweile plagen?
Wozu bin ich denn Poet?
Und da dicht' ich meine Lieder,
Schlägt die Drossel, blüht der Flieder,
Und der Hauch des Frühlings weht,
Wenn auch gähnend Spind' am Spinde,
Schemel hier an Schemel steht.

An den Mond.

Es ist der Mond, wie schon Carducci spricht,
Ein unfruchtbares Nonnenangesicht.
Poet. Skizzenbuch.

O verzeih mir, Mond, die Sünde,
Daß ich je Dich frostig schmähte!
Störten einst mich kalte Gründe,
Lieg' ich nun vor Dir und bete.

Denn Du bist der wunderbare
Tröster meiner Einsamkeiten,
Freundlich seh' ich Deine klare
Scheibe mir vorübergleiten.

Walle, leuchte lieblichmilde,
Träufle Sehnsucht in die Seele,
Daß dem himmlischen Gebilde
Sich das irdische vermähle!

Daß, im Bann der Nacht versunken,
Aus dem Sklaven Mensch ich werde,
Daß, von süßer Liebe trunken,
Himmel ich umarm' und Erde.

Hörst Du der Geister Gesänge,
Siehst Du den nächtlichen Tanz?
Fahl durch die Wolkenhänge
Zittert des Mondes Glanz.

Schleier weben und spalten,
Fröstelnder Schauer rinnt,

Luftige Märchengestalten
Jagen im Wind.

Bist mit den Schemen zerstoben,
Klarer, sonniger Sinn?
Schwankend im Nebel verwoben
Flattert die Seele dahin.

Fegt, ihr Stürme, die Halde!
Rausche, Regen im Walde,
Tobt und prasselt und lärmt!
Weiter schreit' ich und weiter,
Seid mir liebe Begleiter,
Der zu dumpf sich gehärmt.

Elend lag ich darnieder,
Kraftlos zitternde Glieder,
Sinn ohne Licht, ohne Lust,
Kamen Gespenster gekrochen,
Sogen das Mark aus den Knochen
Und das Gefühl aus der Brust.

Ha, wie verschlungen die Pfade!
Rettend nahte die Gnade,
Gütige, große Natur.
Fegt, ihr Stürme, die Halde,
Rausche, Regen im Walde!
Folge des Wildes Spur.

Johannisnacht.

Einsam laßt mich aufwärts klimmen
Steilen Pfad im Blättermeer!
Durch die nächt'gen Schatten schwimmen
Gold'ne Käfer hin und her.

Ach, ihr wollt mich süß beglücken,
Daß ihr flimmernd rings erwacht,
Leuchtet, leuchtet meinen Blicken,
Würmchen der Johannisnacht!

Will empor auch einsam schreiten,
Bis des Daseins Gipfel winkt,
Wenn im Dunkel mir zur Seiten
Licht und Lust der Liebe blinkt.

Sommerfrieden.

Des Sommertages süße Rast
Hält mich mit weichem Arm umfaßt.
In grüner Laube schattenkühl
Lieg' ich mit seligem Gefühl;
Der Vogel zirpt; das bunte Ding,
Hintollt der durstige Schmetterling
Und kehrt bei jeder Blume ein
Und schlürft berauschenden Blüthenwein.
O Falter, kleiner Falter Du,
Beneidest Du nicht meine Ruh'?
Du taumelst hin im Schnellgenuß,
Tod giebt Dir heut den eisigen Kuß,
Dann sinkst Du hin, bist starr und todt —
Genuß, Genuß ist Dein Gebot.
Ei, hab' es selbst wie Du gemacht,
Mich lockte junger Blüthen Pracht;
Von einer flog mit keckem Sinn
Ich taumelnd zu der andern hin
Und sog, so durstig stets wie Du,
Und wußte nicht von Rast noch Ruh'.
Genuß, Genuß hieß mein Gebot —
Und beinah küßte mich der Tod......

O Gott, wie labt mich mild der Trunk
Freiwaltender Erinnerung!
Ja, Lust und Tod — nun träum' ich so,
Zufrieden, selig, ruhig-froh.
Das war einmal, Champagnerschaum!
Neu wuchs und sproß mein Lebensbaum.
Die Zweige ranken sich so weit
Um Menschenlust und Menschenleid.
Aus Erde steigt der Stamm hervor,
Zum Himmel strebt er kühn empor;
Der Saft aus feuchter Tiefe quillt,
Der Sonne Gold die Kron' umhüllt....
O Sonnentag, ich hab' Dich gern,
Die Glocken läuten mir von fern,
Einst war ein Sturm, doch nun ist Frieden
Mir unermeßlich reich beschieden.

Dämon.

O Du dämonisch nimmermüde Glut,
Was rasest Du von neuem durch mein Blut?
Im Fieber flammt die Stirn, und stechend fährt
Durch die empörte Seele Gottes Schwert —
Und, ach, schon wähnt' ich doch, der Ruhe Glück
Sei wonnespendend eingekehrt.

O nimmer, nimmer findet Jener Rast,
Der aus dem Staube nach den Sternen faßt.
An seinem Herzen frißt des Geiers Gier,
Er will zu Gott und bleibt geknechtet hier
In schreckensnächt'ger, namenloser Pein,
Verstanden nie, verhöhnt und ganz allein.

Doch fragt Ihr mich: Vertauschst Du Dein Geschick
Mit unsrem sanften, engumhegten Glück,
Der kleinen Pflichten stillem Wirkungskreis?
So sag' ich: Wohl, Ihr pflückt kein schlechtes Reis,
Doch wie die Aehre sich auch goldig flicht,
Den Lorbeerkranz geb' ich um Euren nicht.

Verzeiht!

Ihr vielgeliebten Freunde mein, ich gebe Euch von
Herzen Recht,
Ich könnte mehr bei Laune sein, verstehe oft zu
scherzen schlecht;
Wenn in der Schenke beim Pokal der Witz von
Mund zu Munde springt,
Wenn ausgelassen ohne Wahl die kecke Lieder-
runde klingt;
Wenn leichtgeschürzt die Jugendlust hinhüpft in
seligem Ueberschwang,
Weit besser wär's, aus leichter Brust entwiche
schnell mein trüber Hang.
Doch nicht als mürrischer Asket anschiel' ich euren
Freudenrausch,
So wahr sich Erd' und Sonne dreht, ich gönn' Euch
echten Heidenrausch.
Nicht jeder schönen Weihe baar plump deutsche
Bärentrunkenheit,
Nein, in den Becher goldig klar hafisische Ver-
sunkenheit.
Wohl dem, der sich der Schönheit Pracht und jeder
süßen Wonne freut,

Wohl dem, der glücklich unbedacht genießt das
Licht der Sonne heut,
Wohl dem, der eine runde Brust und einen vollen
Humpen schätzt,
Wohl dem, der eine tolle Lust und christlich frohes
Pumpen schätzt!
Ich raube selbst ein Küßchen gern, wenn grad sich
Ort und Stunde giebt,
Und bin zufrieden in dem Herrn, wenn schlau sich
Mund zum Munde schiebt;
Ich liebe selbst den gold'nen Glanz, der aus dem
Becher schimmernd bricht,
Wenn Sonne ihren Lichterkranz ums Fensterkreuz
hellflimmernd flicht.
Und wehe, dreimal wehe dem, der Liebe dieser
Welt verflucht,
Und, weil's dem lieben Gott genehm, sich als Ent-
sagungsheld versucht,
Der, ein geborner Feind des Lichts, fährt in der
Höllen schlimmste ein
Und schlägt, ein Tölpel, sich um Nichts ans Mar-
terholz der dümmsten Pein!
Nein, wenn der allzu düst're Strahl aus meines
Auges Gründen flammt,

So ist's die ungeheure Qual, die aus der Liebe
Gründen stammt,
So ist's das nimmermüde Weh, das aller Wesen
Glück begehrt,
Wenn ich die räud'ge Heerde seh', der süßen Seins
kein Stück gewährt.
Die stöhnend aus der tiefen Noth um Hilfe Tag'
und Nächte fleht,
Die, mühend sich um Nichts als Brot, den Jammer-
pfad der Knechte geht.
„Hilf uns erlösen!“ schreit es gell, „uns mordet
ein Hyänenheer,
Hilf uns, denn unser ist die Höll'“ — und mich
umrauscht's wie Thränenmeer.
Die Wogen schlagen hoch empor, wild peitscht der
Gischt mein Feuerhaupt,
Tiefdonnernd braust ein dumpfer Chor, der, oft
getäuscht, mich treuer glaubt ...

. . . .

Ich lieb' Euch, Freunde, sonnenlicht entflieh' die
Zeit stets bunter Euch,
Doch zeiht mich meines Ernstes nicht! Ein Kämpfer
wandelt unter Euch.

Im Winde schwankt...

Im Winde schwankt die Ranke
Des Weinstocks hin und her,
Im Haupt wogt der Gedanke
Der Liebe hin und her.

Nicht an verliebte Blicke
Hängt sich mein ernster Sinn,
Nicht flüchtigem Kindesglücke
Geb' ich mich träumerisch hin.

Ich kenn' euch, süße Freuden,
Du wonneseliges Spiel,
Ich muß Dein Tändeln meiden
Im Kampfe um mein Ziel.

Im Winde schwankt die Ranke
Des Weinstocks hin und her,
Im Haupt wogt der Gedanke
Der Liebe hin und her.

Das ist das bange Wähnen
Um menschliches Geschick,
Das ist das stolze Sehnen
Nach freiem Völkerglück.

Das ist geknechteter Triebe
Befreiunglechzende Qual,
Das ist der Schrei der Liebe
Für Alle auf einmal.

Die Dämmerungsnebel fließen
Vor meinem Fenster hin,
Bleiche Gestalten grüßen
Des jungen Kämpfers Sinn.

Bleiche Gestalten flehen
Aus ihrer tiefen Noth,
Weil ihre Nacht sie sehen
Und fern das Morgenroth.

O nicht umsonst umschweben
Sollt ihr mich Tag und Nacht,
Nehmt hin, nehmt hin mein Leben
Und meiner Lieder Macht!

Auch ich will aus dem Staube
Aufheben euch zum Licht —
O **sonniger Frühlingsglaube**,
Dein Jünger zittert nicht!

Auf der Straße.

Auf der Straße irrt es um,
Hin und her,
Hohl die Aeuglein, blaß und stumm,
Hat nicht Vater, hat nicht Mutter mehr.
Kind und Mutter gehn vorbei,
Küssen sich,
Lacht der gold'ne, gold'ne Mai —
„O welch armes, armes Ding bin ich!"

„Denn es lacht der gold'ne Mai
Nicht für mich,
Daß ich gar so einsam, einsam sei,
Mahnt nur stets sein liebes Lächeln mich."

„Wer die Liebe meiden muß,
Ach, wer kennt
Keiner Mutterliebe treuen Kuß,
Langsam sein verwaistes Herz verbrennt."

Auf der Straße irrt es um,
Hin und her,
Auf der Straße kommt es um,
Winternebel weinen trüb und schwer.

Du Veiel in dem Distelstrauch,
Wie Lenzduft labt meiner Liebe Hauch.

Bist nur ein blutarm Waisenkind,
Ich liebe Dich ewig in Schand' und Sünd'.

Komm her und beuge Dein heißes Haupt,
Bist ja so frieden- und glückberaubt.

Ob alles ringsum liebt und lacht,
Dir ist das Leben allfinstre Nacht.

Die Menschen treten Dich zur Seite
Und wispern: Wer da fällt, der gleite!

Ich aber reiche Dir die Hand
Und liebe Dich ewig in Sünd' und Schand'.

Dein Auge schmückt der Thränen Zier,
Und sündlos blickst Du auf zu mir.

Du sprichst — und Nacht und Graus zerstiebt:
Hat mich noch Keiner wie Du geliebt.

Der Mutter Leid.

„Was weinst Du so verlassen
Und birgst Dein schweres Haupt?
Der Pfingst zieht durch die Gassen,
Vom Maibusch grün umlaubt.
Hörst nicht das Lachen klingen?
Ein Tanzen giebt's und Springen —
Komm, sei noch einmal jung!“

Muß ja mein Mägdlein meiden,
Den herzgeliebten Hort,
Mein Glück und Trost im Leiden,
Mein Röslein ist verdorrt.
Das leuchtete und glühte,
Das lächelte und blühte —
Nun treibt's der Wind im Staub.

Bestimmung.

Was zitterst Du so bange?
Wie glüht im Fieber Dein Haupt?
Ich weiß, Du hast zu lange
Geliebt, gehofft, geglaubt.

„Und hab' ich allzu lange
Gehofft, geliebt, geglaubt,
Und beb' und zittr' ich bange,
Und glüht im Fieber mein Haupt —

Mir steht's im Herzen geschrieben,
Da les' ich's alle Zeit:
Mußt glauben, hoffen, lieben
Nun und in Ewigkeit.

„Schrickt Dein heilig zartes Wähnen
Vor der Selbstsucht Nachtgestalt?"
Wohl, doch meist're ich der Thränen
Allzu stürmische Gewalt.

Einst der Knabe mußte weinen,
Ward sein Lieben roh genarrt,
Klagend irrt' ich in den Hainen —
Eisern Schicksal schlug mich hart.

Lernte ernstgefaßt ertragen,
Was den reinen Gott verhöhnt,
Ihm nur dienend sonder Klagen
Und erstrebend, was versöhnt.

Vor keinem Thron, vor keinem Kreuze
Lüft' ich in Demuth den Chapeau,
Ich zieh' mein Taschentuch und schneuze
Und räuspre mich unisono.

Doch seh' des Geistes Götterfunken
Ich lodern aus geweihtem Haupt,
Sink' ich zu Boden andachtstrunken,
Ein Mensch, der huldigt, krönt und glaubt.

Heldengöttin Poesie.

Nicht mit quälerischem Sinnen
Brütender Melancholie,
Größer muß ich Dich gewinnen,
Heldengöttin Poesie.

Thatenlos mich einzuspinnen
In erhab'ne Apathie,
Dumpf nach innen zu verrinnen,
Mich erfüllt es nun und nie.

Kühn zum Dasein drängt mein Dichten,
Göttin, steh' mir mächtig bei,
Daß zum Bauen und Vernichten
Förderlich die Liebe sei!

Zum 70sten Geburtstage des Grafen Schack.

(2. August 1885.)

Nein, diesmal kläglich nicht zu kargen,
Ermahnt euch der Poet,
Die ihr den Lorbeer einzusargen
So meisterlich versteht.

Tragt Blumen, windet Ehrenkränze
In farbenglüh'nder Pracht,
Dir, Dichterheld der siebzig Lenze,
Duftströmend dargebracht!

Seht, Heil dem Alten ruft der Junge,
Dem Meister der Gesell!
Des stolzen Danks sei meine Zunge
Ein unerschöpfter Quell!
Dich preis' ich gern, du heil'ger Seher,
Der ahnungsmächtig sang:
O glaubt mir, höher doch und höher
Geht stets der Menschheit Gang!

Tiefstaunend trägt uns durch die „Nächte"
Dein flugkühn Dichterroß,
Der Menschheitsalter Wunderschächte
Dein Zauberstab erschloß.
Dem Schwarm noch fremd, doch rein bewundert
Vom reifen Sohn der Zeit
Riefst Du dem kommenden Jahrhundert,
An Herz und Geist geweiht.

Der Liebe Herold und des Lichtes,
Vorkämpfer in der Schlacht,

Selbstschöpfer zündenden Gedichtes,
Ragst Du auf steiler Wacht.
Und was in grauer Ferne mächtig
Firdusi glorreich schuf,
Durch Deine Kunst erklingt uns prächtig
Des Sängers ew'ger Ruf.

Wohl klirrt's von Golde, dröhnt's von Eisen
Kunstmordend lechzt die Noth,
Drum dreifach gilt es den zu preisen,
Der gold'ne Lieder bot.
Tragt Blumen, windet Ehrenkränze
In farbenglüh'nder Pracht,
Dir, Dichterheld der siebzig Lenze,
Duftströmend dargebracht!

An Paul Baehr in Oeynhausen.

I.

Weißt Du? Als Deine Schwelle ich betrat,
Ist mir ein lichtumwob'nes Bild genaht.

Das war des Glückes sonnenhelle Fee —
Nur mühsam barg ich Euch mein süßes Weh.

Denn jäh im Sturmwind treibt mein schwankes Schiff,
Wohl morgen schon zerschellt's am Felsenriff;

Und, ach, kaum Einer denkt im Vaterland
Des Jünglings, der so kühn am Ruder stand ...

Glückseliger Du! Kein Preis, kein Schatz auf Erden,
Als so zu lieben, so geliebt zu werden.

II.

In reiner Lieder zarte Töne
Hast Du des Hauses Glück gebannt
Und Deines Weibes Huld und Schöne
In theuren Strophen frei bekannt.

Dünkt's frechen Seelen schaal und trocken,
Du beugst beseligt ihm Dein Knie
Und schlingst durch Deines Weibes Locken
Den Myrthenkranz der Poesie.

Lied der Menschheit.

(Heinrich Hart.)

Das Lied der Menschheit zu vollbringen,
Verleihe Gott Dir Kraft und Zeit,
Denn groß und würdig es zu singen,
Kein andrer ward wie Du geweiht.
Prophet und Dichter jeder Zoll,
Des wunderbarsten Wohllauts voll,
Wie Stahl hart, weich wie Flaumgefieder —
O ström' es aus das Lied der Lieder!

Den Brüdern Hart.

Du duftige Linde, du schwellende Eiche,
Die eine einzige Scholle gebar,
An Süßigkeit und Schatten reiche,
Blattblüthenverschlingendes Brüderpaar!
Der Eiche Wipfel hör' ich rauschen,
Der Blüthenregen der Linde spricht,
Ich sauge den Duft, muß lauschen, lauschen —
Ihr Bäume Westfalens, grünet und blüht!

Einkehr.

Seht nur der Andern tolles Hasten!
Wir wollen sorgsam schaffend rasten,
Auf einsam stiller Wacht
Stets dessen nur bedacht,
Daß in dem wirbelnden Gedränge
Uns auch ein echtes Lied gelänge.

Kampf und Liebe.

O Gott, leg' einmal doch zur Seite
Des Kampfgesanges blitzend Schwert
Und aus dem Pulvernebel schreite
Zu dem verlass'nen Opferherd!
Einst opfertest Du hoher Minne
In glückberauschter Knabenlust,
Und sproß noch längst kein Bart am Kinne,
Den Mädchen glühten Deine Sinne,
Und liebezitternd flog die Brust.

Gedacht' ich Deiner nur, Mathilde,
Ward mir schon schwer und heiß zu Muth,
Herzbannend göttliches Gebilde,
Du Mädel mein von Fleisch und Blut.
Vergess' es nie: im Laubengange
Das war ein Sommerabend reich,
Mein Athem dicht an Deiner Wange,
Uns beiden war so seligbange,
Und unser war das Himmelreich.

Und wär's mir jetzo denn verschlossen?
Kein Gruß und Kuß, kein Tändeln mehr?
Hätt' ich den Kelch schon ausgenossen,
Der, ach, nun aller Wonnen leer?

Nein, nein — doch furchtbar brennt die Fehde,
Hie Licht, hie Nacht — fest auf den Feind!
Nur Pausen giebt es, und für jede
Sei mir ein lieblich Kind vereint!

Der Poet.

(Meinem Heinrich gewidmet.)

Potz Blitz, geht meine Lampe
Mir denn wahrhaftig aus?
Dann fort zu Doktor Mampe [1]
Ins liebe Siechenhaus.
Ich war im besten Zuge,
Rasch strömte Reim auf Reim,
Und im Ideenfluge
Braucht' ich nicht Zwirn noch Leim.

Zuweilen währt's ja lange,
Eh' uns das Ding behagt,
Dann zieht man mit der Zange,
Von Zweifelsnoth geplagt.
Kommt's dann zum Schluß nicht minder,

[1] Doktor Mampe — Name eines Schnäpschens in Berlin. Siechen — ein bekanntes Restaurant.

Freut man sich wie ein Stint,
Oft sind's die besten Kinder,
Die schwer geboren sind.

Doch eben sonder Drucksen
Das ging, wie Pablo geigt;
Drum will's mich mächtig fuchsen,
Daß meine Leuchte streikt.
Und, ach, des Oeles Hirtin,
Die sorglich seiner wacht,
Die treue Budenwirthin
Hat sich davongemacht.

Indes, was läßt sich machen?
Auch war ich fleißig heut;
Paul Lindau auszulachen,
Hab' ich noch morgen Zeit.
Und meinen Dichterhammer
Schlendr' ich nicht in die Spree,
Noch giebt es zu viel Jammer
Und Sünde, Noth und Weh.

Den Mantel umgehangen!
Den Breitrand aufgesetzt!

Wie meine heißen Wangen
Der feine Regen netzt!
Wohl strich' auch ich im Sturme
Gern durch des Hochlands Pracht,
Doch hat mir armem Wurme
Fortuna nicht gelacht.

Das wird auch lange dauern,
Eh' mir die Sonne scheint,
Wollt' ich nur darauf lauern,
Bald wär' ich Menschenfeind.
Die Lumpen und die Wichter
Erskribeln sich wohl Geld —
Arm bleibt der deutsche Dichter
Der etwas auf sich hält.

Hurrah, und setzt's hienieden
Für mich auch kein Palais,
Bin doch immens zufrieden
Mit schmalem Portemonnaie.
In Arbeit treu und ehrlich,
In wahrer Liebe stät,
Dem Schlechten nur gefährlich,
Mein Volk, ist Dein Poet.

Der Nebel trüb' und trüber
Sich schwer herniedersenkt —
Halt, Freund, so schnell vorüber?
Erst einen eingeschenkt!
Erlosch auch Deine Lampe,
Du Menschheitsdichterheld?
Komm, komm zu Doktor Mampe —
Dort sind wir Herrn der Welt!

Frühlingssturm.

Jüngst bin aus tiefem Schlummer
Ich jählings aufgewacht,
Hohlbrausend schnob der Frühlingssturm
Zur Zeit der Mitternacht.
Des Hauses Veste, tief gebaut,
Erbebte unter mir,
Und meine Seele jauchzte laut:
Heil, Retter Frühling, Dir!

Dein harren alle Herzen
In sehnsuchtsmächt'ger Pein,

Du sollst aus starrem Winterfrost
Die bange Welt befrein.
Du weckst mit tiefgeheimer Macht
Die schlummernde Natur
Und streust der lichten Blüthen Pracht
Auf die beglückte Flur.

Jüngst bin aus tiefem Schlummer
Ich jählings aufgewacht,
Ein dumpfes Brausen zog von fern
Zur Zeit der Mitternacht.
Rings zitterte der Erde Rund,
Ein Zeichen schien es mir,
Hell scholl mein Gruß aus sel'gem Mund:
Heil, Völkerfrühling, Dir!

Morgenwanderung.

Wie leuchtet der Morgen so klar und rein
Mir in die verweinten Augen hinein!
Die Gräser sprühen
Silber und Gold,

Die Blumen blühen
So wunderhold,
Und das flutende Leben, das freudig erwacht,
Verscheucht mir die Qualen der finsteren Nacht.

Wer nimmer gerungen in nächtlicher Noth,
Wer nimmer gebetet zum Morgenroth,
Wer nie nach oben
Sein Duldergesicht
Flehend erhoben
Zum Sonnenlicht,
Wem der erste Strahl nicht den Busen erhellt,
Er kennt nicht die heiligste Wonne der Welt.

Und ich walle so selig durch Wald und Flur,
Mir rauschen die Wipfel, mir spricht die Natur:
Aus Liebe leiden
In Spott und Hohn,
Das muß ich neiden,
Dem Menschensohn,
Glückseliger Du, aus Nacht und aus Pein
Steigt die Krone des Lebens — die Krone ist Dein.

Arthur Gutheil.

Himmelan!

Hoch empor zum flammenden Aether schwang sich
Jüngst ein Aar hervor aus der dunklen Felsschlucht,
Mächtig rauschten auf die gewaltigen Schwingen,
Auf zu der Sonne.

Hoch und höher schwebte der Vögel König,
Ließ der Menschheit schwüle, beschränkte Wohnstatt,
Ließ der Lüge Reich und das Reich des Neids tief
Unter sich liegen.

Und ich sah's und dachte, dem Flug des Aars gleich
Schwinge geisteskühn sich empor der Mensch auch,
Niederschmetternd kleinlicher Narren Spott durch
Liebe zur Wahrheit!

Sommernacht.

Sommernacht war's. Ueber dem hehren Buchwald
Rauschte leis der Wind in den dunklen Kronen,
Nachtigallen sangen im grünen Buschwerk
Liebliche Lieder.

Einsam auf verborgenem Waldespfade
Schritt im Glanzgefunkel der goldnen Sterne
Und im bleichen Lichte des milden Monds ich
Träumend bergaufwärts.

Weiches Moos lud ein zu erquickender Ruhe,
Ringsum herrschte friedlich die nächt'ge Stille —
Und vor'm Aug' erschienen mir duft'ge Bilder,
Träume der Kindheit,

Jener schönen Zeit, da des Lebens Müh'n und
Sorgen freundlich schonten das zarte Haupt des
Kindes, das in seliger Lebensfreude
Ihrer nicht dachte.

In dem großen sonnigen Garten sah ich
Spielen mich auf blumengeschmücktem Rasen,
Um mich rings erhoben die Jugendfreunde
Fröhliches Jauchzen.

Andre Bilder drängten sich dann vor's Aug' mir.
Hinter mir schon ruhte die Lust der Kindheit,
Ernst und Eifer forderten nun die Bücher
Herrisch vom Knaben.

Oft unwillig seufzt' er des harten Zwangs, der
Ihn gefesselt hielt, wie mit schweren Ketten
Den Gefang'nen hält des Gesetzes Machtwort
Strenge im Kerker.

Ewig schien und herb mir die lange Lehrzeit —
Aber, wenn in weitester Fern' auch, stand mir
Doch als Lohn der herrlichste Preis vor Augen:
Freiheit des Geistes.

Und im ewig wechselnden schnellen Zeitlauf
Unaufhaltsam rauschten dahin die Jahre,
Und ich trat aus dumpfiger Luft des Kerkers
Frei in die Sonne.

Seinen ersten Flug in die Welt zu wagen,
Schwang der junge Vogel die eignen Schwingen,
Jubelnd über Hügel und weite Thäler
Stürmt' er im Fluge.

Aber bald ermatten ihm schon die Schwingen,
Hilfesuchend späht er ringsum im Kreis, doch
Allzuweit vom heimischen Nest entfernte
Kühn sich der junge.

Ganz allein nun steht er im weiten Feld und
Herbe Sehnsucht regt sich im heißen Herzen,
Nicht ja schützt der heiligen, theuren Mutter
Sorgende Hand ihn.

Ja, sie war's, die sorgte in frühster Kindheit,
In der Jugend auch und im Jünglingsalter,
Deren starke, schirmende Hand verscheuchte
Schwere Gefahren. —

Also sah's im Traume der wache Geist und
Sah Dein Bild, Du trauteste Mutter, freundlich
Lächelnd, wie sich's neigte aus lichten Höhen
Hin zu dem Schläfer.

Durchs Gezweig der grünenden dichten Sträucher
Fiel ein Strahl des leuchtenden Monds und weckte
Sanft mich auf; er flimmerte auf des Stromes
Flüssigem Silber.

Langsam wieder kehrt' ich zur heim'schen Wohnung,
Und Dein Bildniß schwebte mir auf den Wassern,
Durch die Seele zog mir ein leises Ahnen
Heiliger Liebe.

Nicht allein mehr war ich in weiter Ferne,
Denn der Mutter ewige, einz'ge Liebe
Schwebt, ein mächt'ger Geist, um das Haupt des Kindes,
Schirmend und schützend.

Mondnacht.

Mondbeglänzte, stille Zaubernacht —
Meine Sinne bannst Du; traumumfangen
Weide ich mich an der Wunderpracht,
Die vor meinen Augen aufgegangen.

Träume aus verfloss'nen Rosentagen
Steigen mir aus Deinem Glanz empor,
Die die trüben Bilder leicht verjagen,
Drin am Tage sich mein Blick verlor.

Neues Leben fühl' in Deinen Armen
Rastlos ich durch alle Adern fließen,
Und mit mildem, himmlischen Erbarmen
Läßt Du neuen Frühling um mich sprießen.
Selig lacht im blüthenreichen Lenze
Nun die Welt, der Du mich neu geschenket,
Ringsum winken schöne, duftige Kränze
Dem, der muthig selbst sein Leben lenket.

Soll ich es noch einmal denn beginnen
Und dem Machtgebot des Willens weichen?
Und mit neuen Schmerzen wieder sinnen,
Wie ich mag mein schönstes Ziel erreichen?
Fast verzweifelnd schon an meinem Können,
Fühl' ich Frühlingsbrausen um mich wehen:
Selbst vom Leben darfst Du Dich nicht trennen,
Kämpfe — und Du wirst es auch bestehen.

Deinem Zauber, Nacht im Mondesglanze,
Dankt ein Mensch sein fast verlornes Leben,
In der Träume süßem Gaukeltanze

Hast Du mich mir selbst zurückgegeben —
Kühner schreite ich dem Tag entgegen,
Mag er Freuden, mag er Leid mir bringen:
Mit dem Schicksal will auf allen Wegen
Muthig ich um Tod und Leben ringen.

Lieder an eine junge Künstlerin.

Ein Cyklus an B...... M.....

I.

Wie klingt Dein Lachen so hell, so süß,
Du wunderliebliches Kind,
Wie flattert Dein dunkles Haar so schön,
Wenn neckisch es zaust der Wind.

Wie leuchtet Dein Aug' im schimmernden Glanz
Der fröhlichen Jugendzeit,
Wie singst Du so frei aus voller Brust,
Daß es schallt durch die Lüfte so weit.

Wie wiegt sich und biegt sich die schlanke Gestalt,
Wie schwebst Du so hold dahin —
Wie kommt's nur, daß ich, wenn ich Deiner gedenk',
Im Herzen so traurig bin?

Ist's Ahnung zukünftiger, trüber Zeit,
Die mein Auge verschleiert erblickt?
O schütze Du, Gott, dies liebliche Kind,
Daß kein Sturm die Blüthe zerknickt.

II.

Du kennst des Lebens Ernst noch nicht,
Du jugendfrische Rosenblüthe,
Kennst des Geschickes Zorn noch nicht,
Kennst seine Milde nur und Güte.

Du kennst den herben Schmerz noch nicht,
Der heimlich naget im Gemüthe,
Kennst einer Seele Leid noch nicht,
Kennst nur des Lebens heitre Blüthe.

Du kennst den bittern Tod noch nicht,
Der jäh zerstört des Schicksals Güte —
O daß es doch auch fernerhin,
Du Holde, freundlich Dich behüte!

III.

Gestern war es im Theater,
Als mich traf ein Blick von Dir,
Doch er traf nicht blos mein Auge,
In die Seele traf er mir.

Seitdem bin ich so verwandelt,
Weiß ja nicht, wie mir geschah,
Muß an Dich nur immer denken,
Ob Du fern mir oder nah.

Sag', was soll das nur bedeuten?
Alles seh' ich anders an —
Hast Du denn mit Deinem Blicke
Wirklich mir es angethan?

IV.

Du hast noch niemals mich gesehen,
Noch fand Dein Blick den meinen nicht,
Doch will mit Wonne ich's gestehen,
Nur Du bist meines Lebens Licht.

Ganz leis' begann mein Herz zu schlagen,
Wenn unverhofft ich Dich erblickt,
Und jetzt beginnt's schon laut zu klagen,
Wenn Du auf Stunden mir entrückt.

Laß nicht auf Stunden und Minuten
Dein Herz dem meinen ferne sein —
O komm, Du sollst dem Schönen, Guten,
Du sollst der Liebe ganz Dich weih'n.

V.

Deine Schönheit ist's, die hehre,
Die ich nun erst ganz erkannt,
Die mit ihrem Strahlenglanze
Sinn und Seele mir gebannt.

Ach Dein liebes Auge, laß es
Länger blicken noch auf mich,
Strahlt es doch in hellen Flammen,
Wenn der Tag auch längst verblich.

VI.

Wenn Dein Auge lacht, wenn lächelt Dein Mund,
Dann lacht mir das Herz im Leib,
Dann ruf' ich es jubelnd und jauchzend hinaus:
Du bist das holdseligste Weib!

Ich liebe Dich, himmlisches, süßes Geschöpf,
Mit heißer flammender Glut,
Es hämmert mein Herz, es brennt mir im Hirn,
Und wilder kreist mir das Blut.

Sieh, Frühling ist's worden rings um uns her,
Es knospet und blüht jeder Baum —
O laß mich sinken in Deinen Arm
Im wonnigsten Liebestraum.

Reich Deinen Mund zum Kusse mir dar,
Laß mich pflücken die Blüthe so rein —
Denn leben und lieben im Sonnenglanz —
Was kann da wohl Schöneres sein?

VII.

Da Du das erste Liebeswort gesprochen,
Da mich zum ersten Mal umschlang Dein Arm,
Da ist ein Strahl durch starre Nacht gebrochen,
Der mir ins Herz drang frühlingssonnenwarm.

Da meinte ich, zu klein sei diese Erde,
Zu klein für meinen wunderholden Traum,
Frei war mein Geist von jeglicher Beschwerde
Und schwang sich jubelnd auf zum Himmelsraum.

Durch alle Welten flog er hin und wieder
Und kehrte immer doch zu Dir zurück —
Du bist nun mein, Dein ich und meine Lieder,
O grenzenloses, namenloses Glück!

VIII.

Wie aus jeder Blüthenknospe
Neu der Frühling sich erschließt,
Wenn der Himmel seine Thränen
Sanft auf sie herniedergießt:

Also klingt aus jedem Worte,
Das Du flüsterst in mein Ohr,
Deiner Liebe seligsüße,
Tiefe Innigkeit hervor.

Wie die Rose sich entschleiert
Vor der Frühlingssonne Pracht
Und aus eis'gem Winterschlafe
Froh zu neuem Sein erwacht:

Also hat Dein erster Kuß mir
Eine neue Welt geschenkt,
Und in ihr bist Du's alleine,
Der mein Herz in Liebe denkt.

Laß mich ewig bei Dir bleiben,
Scheuche Herbst und Winter fort —
Denn ich fühl's, an Deinem Herzen
Ist allein mein Heimathsort.

Im Dom.

Du lagest vor der Gottheit auf den Knien
Und sprachst die eingelernten Bitten hin,
Des Riesendomes stille, düstre Pracht
Umgab uns rings wie schwarze Todesnacht —
Doch hell und leuchtend bot vom Hochaltar
Dem offnen Aug' des Heilands Bild sich dar,
Der, um die Menschheit von dem Fluch zu lösen,
In heißem Kampfe sie entrang dem Bösen,
Der todesmuthig ließ ans Kreuz sich schlagen
Und starb im Gottvertrauen ohne Klagen.
Auf ihn war Dein verklärter Blick gerichtet —
Weil ihn des tollen Pöbels Wuth vernichtet,
Erschien er Dir wohl doppelt liebenswerth?
Du hofftest auch, Dein Flehen würd' erhört —
Du batest, daß die Mutter leben bliebe
Und mit ihr ihre Sorge, ihre Liebe —
Dein Flehen war umsonst, ich wußt' es ja:
Als Du nach Haus kamst, lag die Traute da,
Gebannt vom eisig starren Todesschlummer,
Fast brach Dein weiches Herz der Kummer —
Und dennoch traust Du fürderhin dem Gotte,

Der Dir geraubt die heißgeliebte Todte?
Du batest Christus — das war mißgethan,
Mußt beten Du, so fleh' das Schicksal an;
Christus war Mensch nur, menschlich seine Macht,
Und nimmer reißt er uns aus Todesnacht.
Das Schicksal ist der Gott, den Pfaffen lehren,
Ihr Popanz ist nur da, uns zu bethören;
Das Schicksal denk' als Geist Dir, nenn' es Gott,
Doch jeder andern Lehre Fluch und Tod —
Betrug blickt aus dem frommen Angesicht,
Geh' aus dem Weg ihm, Kind, und trau' ihm nicht.

Grüße.

Es schäumt an der leuchtenden Küste
Die brandende Woge herauf,
Die Sonne geht mählich zur Rüste,
Ermüdet vom Tageslauf.

Es wandern die stillen Gedanken
Zu Dir durch das schlummernde Meer,
Und ziehen wie blühende Ranken
Sich rings um Dein Bildniß her.

Nun flimmert ein Stern nach dem andern
Am blauenden Himmelszelt —
Wie gern mit euch möcht' ich wandern
Dahin durch die weite Welt.

Ich bitte den Mond, Dich zu grüßen,
Der schaut auch hernieder auf Dich,
Und der versteht sich auf's Küssen
So gut fast, glaub' ich, wie ich.

Allein.

Die schwarze Nacht senkt sich hernieder
Und deckt die müden Schläfer zu,
Ich sitz' allein beim Schein der Kerze,
Mich flieht der Schlaf, mich flieht die Ruh'!

Ich lösche aus die helle Flamme,
Sie scheint so grell in mein Gesicht —
Im Dunkeln seh' ich ja die Oede,
Seh' ich die leeren Räume nicht.

Im Herzen wühlen bittre Qualen,
Es ist so kalt, so öde drin —
Was ich darinnen trug — verloren,
Für leeres Nichts gab ich es hin.

Es schmerzen die verweinten Augen,
Die jüngst ihr frisches Grab benetzt,
O, schließt euch doch, ihr matten Sterne,
Todt ist ja eure Sonne jetzt.

Sie schied dahin aus blüh'ndem Leben,
Und tiefe Nacht ward's um mich her,
Die liegt mir nun auf Haupt und Gliedern
Und drückt mich nieder, ach so schwer.

Vision.

Auf weichem Pfühl, vom Schlummer fast umfangen,
Lag träumend ich in lauer Frühlingsnacht,
Längst war der Mond am Himmel aufgegangen,
Und um ihn schimmerte der Sterne Pracht.

Durch's Fenster drang herein ins schwüle Zimmer
Der Blüten Duft, es plauderte der Bach,
Und mählich bahnte auch des Mondes Schimmer
Sich einen Weg zu mir; da ward ich wach.

Ich sah umher; rings an den dunklen Wänden
Erzitterte in schwarzem Schattentanz
Der Bäume Laub, gleichwie von Geisterhänden
Gezeichnet in des Mondes weißen Glanz.

Wild schwangen sich fantastische Gestalten,
Die grinsend bald einander nickten zu,
Bald sich zu grausem Knäul zusammenballten
Und von mir scheuchten Traum und Schlaf und Ruh'.

Schon kocht' es in mir, fielen Fieberschauer
Mich lähmend an, entsetzt sprang ich empor —
Da barst mit lautem Krachen auf die Mauer,
Und aus ihr trat ein hehres Weib hervor.

Wie eine hohe Königin zu schauen
Von lichtem Schein umflossen stand sie da,
Wie ich auf mondbeglänzten stillen Auen
Der Nacht erhabene Königin oft sah.

Von ihrem Haupte leuchtet' sanft erglühend
Ein Stein, wie ihn mein Aug' noch nicht erblickt,
Zu ihren Füßen schmiegten hold erblühend
Sich Blumen, die mein Aug' noch nicht entzückt.

Tiefschwarzes Haar floß reich vom Haupt hernieder
Verhüllend fast des Nackens Götterpracht,
Ein lichter Schleier barg des Leibes Glieder,
Hell strahlt' der Augen dunkle Zaubermacht.

Doch wie sie nun den Arm hob, mich zu grüßen,
Wallt' mir im Herzen auf ein heißer Strom,
Geblendet mußt' ich schier die Augen schließen,
Als ständ' ich in der Gottheit heil'gem Dom.

„O wag' es nur, ins Antlitz mir zu schauen,
Du kennst mich lang schon, wenn auch so noch nicht“ —
Ich zitterte, mich faßte heimlich Grauen,
Doch sah ich auf und blickt' ihr ins Gesicht.

Das brannte Feuer, rothe Flammen sprühten,
Aus ihrem Munde drang ein flammend Wort,
In dunkler Lohe ihre Augen glühten,
Sie faßt' mich an der Hand, sie riß mich fort:

„Du kannst mein leuchtend Auge nicht ertragen
Und nennst mich doch vor Menschen deine Braut,
Um die Du warbst mit Schmerzen und mit Klagen,
Die in der Wiege schon Dir angetraut?

Sieh auf! Dich wird der Flammenblick nicht sengen,
Der zündend hell mir aus dem Auge bricht,
Doch treffen wird er Dich, gewaltig drängen
Zu mir hinauf, zur Wahrheit und zum Licht.

Ihr sehntet mich herbei mit lauten Klagen,
Der Tag der Freiheit sollte endlich nah'n —
Jauchzt auf, die gold'ne Stunde hat geschlagen,
Ich will euch führen auf der Siegesbahn!

Ein Waffengang ist's; kühn die Schwerter schwingen,
Sei euer steter Ruf in Sturm und Drang,
Himmel und Erd' muß euer Blick durchdringen,
Die Menschheit weckt durch euern Schlachtgesang.

Tod und Vernichtung allem Feigen, Kleinen,
Das tückisch hemmen will den Siegeslauf,
Hell durch die Welt wird eure Sonne scheinen,
Wird alles Große zieh'n zu sich hinauf.

Das Wahre, Schöne sollt ihr um euch schaaren,
Frei soll es folgen eurem Geisterflug,
Mit Aug' und Hand sollt ihr es treu bewahren
Vor Schand' und Tod durch falschen Lug und Trug.

Dann dürft nach schwerem Kampf ihr frei besingen
Die euch geführt, die kühne junge Maid,
Den schönsten Lohn wird sie euch selber bringen,
Die Poesie der neuen, gold'nen Zeit!"

Jäh sprang ich auf und stürzte vor ihr nieder;
„Dir, Herrliche, will ich mein Leben weih'n;
Du schütze mich, befeure meine Lieder
Und laß mich immerdar Dein eigen sein!"

Da fühlt' ich's heiß auf meiner Stirne brennen,
Und tief ins Herz drang mir die heil'ge Glut:
„Von Dir kann keine Macht mich jemals trennen,
Du bist mein höchstes, bist mein einzig Gut!

Und künden will ich's weit in deutschen Landen,
Daß meine Augen, Hehre, Dich geseh'n,
Auf daß aus ihres Kerkers dumpfen Banden
Die neue große Zeit mög' auferstehn'n!"

Weinlaune.

Ich glaube, durch bunte Scheiben
Seh ich heute die ganze Welt,
Gelb und blau sind Bäume und Wiesen
Und roth ist das Himmelszelt.

Und Lieder singen die Vögel,
Wie ich nie so süß sie gehört,
Es haben die lust'gen Gesellen
Mir Herz und Verstand bethört.

Ich meide die schmutzigen Straßen
Und eile hinaus auf das Feld,
Trübe Wolken stehen am Himmel,
Im Sonnenschein lacht mir die Welt.

Und fallen auch herbstlich die Blätter
Und ist auch der Sommer vorbei,
Mir grünet doch frisch im Herzen
Ein ewiger, blühender Mai.

An G. B.

Daß Du dem theuren Freunde nicht vergeben,
Der zürnend von Dir schied für lange Zeit,
Das will, o Lieber, Dir Dein treues Herze
Mit Schmerzen füllen und mit bittrem Leid?

O glaube mir, die weihevollen Thränen,
Die Du dem fernen Freunde nachgeweint,
Sie haben längst schon euer beider Herzen
Zum alten Bunde fest auf's neu' vereint.

Die wahre Freundschaft kann so lang nicht zürnen,
Wie es in banger Furcht Dein Herz wohl denkt —
Ist's doch der Wille nicht, ist's doch die Liebe,
Die einen mächtig hin zum andern lenkt.

An G. S.

Die Muse hat Dir lächelnd ihre Hände
Mit mildem Segen auf das Haupt gelegt,
Und früh hat sich der junge Geist geregt,
Daß sie ihm neue Zauberbilder sende.

In weiter Ferne sieht des Schaffens Ende
Die Seele kaum, die nie der Ruhe pflegt,
Denn unerschöpflich quillt, was sie bewegt,
Hervor, daß sie es freudig andern spende.

Du bist ein Dichter in dem Reich der Töne,
Und mit Dir fühle ich Dein innres Ringen,
Wie plötzlich oft in kaum geahnter Schöne

Gestalten aus dem nächt'gen Dunkel dringen —
Daß Dich Apoll mit seinem Lorbeer kröne,
Laß Deine Weisen brausend himmelan sich
schwingen.

Heidelberg.

(Sommer 1884.)

Wir standen oft auf der Terrasse
Und sahen in das schöne Thal,
Wo sich die graue Häusermasse
Am Flusse drängte dumpf und schmal.

Die Nacht ging leise durch die Tannen,
Die Herzen waren uns so voll,
Und was wir sprachen, was wir sannen,
Es war ein lieblich Lied in Moll.

Nicht Wehmuth war's, die uns betrübte,
Wir war'n des Glücks uns ja bewußt,
Daß jeder treu den andern liebte
Aus voller, tiefer, warmer Brust.

Doch war's wie eine stumme Weihe,
Die oft durch unser Fühlen drang,
Die der Gedanken bunte Reihe
Gewaltig sanft zur Andacht zwang.

Dann lauschten wir dem Laubgeflüster,
Dann folgten wir des Windes Spur
Und sahen hell im nächt'gen Düster
Die Wunderschönheit der Natur.

Und wenn der Mond von fernen Höhen
Herniedergoß sein mildes Licht,
Und wenn des Abendwindes Wehen
Uns kühlte Stirn und Angesicht,

Dann standen wir oft eng umschlungen
Und dachten nicht an Wirklichkeit,
Die Freundschaft hatte uns durchdrungen,
Und unsre Herzen wurden weit.

Dann erst verstummte jede Klage,
Dann glänzte heiter uns das Glück —
Ihr einzig schönen Rosentage,
Kehrt ihr denn niemals mehr zurück?

Euch!

Nun dämmert's im ersten Frührothschein,
Der erwachende Tag schaut in's Land hinein,
Steig auf, o verheißender Morgen
Mit all deinen Freuden und Sorgen.
Die feindliche, trennende Nacht entschwand,
Nun umschlingt uns alle ein einig Band,
Und mit leuchtendem Auge seh'n wir es klar,
Was gut und edel, was schön und wahr.
Nun schließt euch fester zu stolzen Reih'n,
Und stürmt in den hehren Kampf hinein.
Nicht Zeit ist zum Träumen und Warten mehr,
Uns blieb nur die freie, verwegene Wehr.
Als singende Kämpfer brausen wir vor,
Allüberall schall' es: empor, empor!
Getragen von eigenen Adlersschwingen
Auf neuer Bahn laßt uns vorwärts dringen.
Wo der Geist noch glüht, wo das Leben schafft,
Da ist unser Platz, da gilt unsre Kraft,
Da setzen mit kernigem Muthe wir ein,
Da muß uns das Höchste gewonnen sein.
Frisch auf drum, Genossen, die Waffen zur Hand

Und festigt einig das einende Band —
Nicht ist Zeit zum Träumen und Schwatzen mehr,
Es blieb nur die freie, thatkräftige Wehr!

Der Erde entsprossen —

Der Erde entsprossen,
Gottgenährt,
Wallst Du, o. Menschengeschlecht,
Die sonnenbeleuchtete Bahn
Des Lebens.
Aber aus nächtigem Spalt
Dringen hervor
Dämonengezeugte Schatten,
Die mit hämischer Schadenfreude
In graunebligen Dunst
Einhüllen der Sonne Leuchten.
Nach Erkenntniß, nach Wahrheit
Schreit Deine durstglühende Seele,
Thränen verschleiern,
Thränen des Zorns und der Ohnmacht,
Dir den hoffnungbeseelten Blick,

Und der so kühn,
In welttrotzendem Jubel
Aufwärts geschaut,
Senkt sich glanzlos und starr
In das verruchte Dunkel.
Aber erhebe ihn nochmals
Und immer wieder,
Kämpfe, ringe,
Niederschmettre
Die grinsenden Teufel,
Brich Dir mit eiserner Faust
Bahn durch das schreckengeborene,
Giftgesäugte Dräun
Der Verzweiflung,
Immer von neuem
Mit nicht endendem Muth,
Mit stets wachsender Kraft
Schleud're hinweg
Die lebenmordende Satanskralle,
Reiß die sengenden Pfeile,
Die das Herz
Dir zischend durchbohrten,
Heraus mit starker Hand,
Glaub' an Dich selbst,

An Dein Wollen und Können —
Wahrlich, dann strebst Du ihm zu,
Dem erhabensten Ziele,
Dann hast Du gefunden den Weg,
Der Dich hinaufführt
Auf des Bergs steilragenden Gipfel,
Machtlos und heulend
Wälzen sich dann im Staub
Die menschenhassenden Mächte —
Dann wallst Du in Wahrheit
Dahin auf der sonnenbeleuchteten Bahn
Des Lebens.

Ἔρις.

Es grollt aus verschwundenen Zeiten
Ein dumpfes Getön zu uns her,
Rastlos durch die Ewigkeiten
Schreitet dahin Ahasver.

Er nährt mit finsterem Grimme
Jahrhunderte alten Groll,
Nie vernimmt er der Liebe Stimme
Von Weichheit und Milde so voll.

Jahrtausende ziehen vorüber,
Er füllt aller Menschen Brust,
Das Herz wird trüb und trüber,
Es flieht alle Freude und Lust,

Die Völker ergreifen die Waffen
Und liegen in ewigem Streit,
Blutrothe Wunden klaffen,
Ueberall herrscht Mißgunst und Neid.

Laßt doch die Pfaffen posaunen,
Sie helfen uns nicht aus der Noth,
Reißt euch auf aus der Trägheit Daunen,
Bekämpfet selber den Tod.

Helft alle mit Herz und mit Händen
Und lindert das Weh und Leid,
Das jammert an allen Enden —
Zeigt, daß ihr Menschen seid! —

Es grollt aus verschwundenen Zeiten
Ein dumpfes Getön zu uns her,
Rastlos durch die Ewigkeiten
Schreitet dahin Ahasver.

Nebo.

Gluthell in Jugendschöne war der Morgen
Im Osten flammensprühend aufgestiegen,
Vom hohen Berg, nun ledig aller Sorgen,
Sah sonnenüberstrahlt das Land ich liegen,
Und tief im Wald, vom Laubdach noch verborgen,
Hört' ich die Vögel singend aufwärts fliegen,
Und dumpf erbrausend in der Bergschlucht Engen
Zum neuen Licht den wilden Bach sich drängen.

Ein Nebelmeer verworrener Gestalten
Wallte herauf zu steilen Bergeshöhen,
Wie ein Gewand mit tausend dichten Falten,
Vergebens müht' ich mich, hindurchzusehen,
Denn grau verhüllt von finsteren Gewalten
War nicht dem Aug' vergönnt, es zu erspähen:
Des Riesen Haupt, von Sonnenglanz umflossen,
Mit flüssigem Purpur strahlhell übergossen.

Und schon wollt' ich verdrossen abwärts steigen,
Da dicht und dichter Nebel mich umwoben;
Rings lag Natur in gährungsschwangrem Schweigen,
Doch plötzlich aus dem Thal auf Wolken stoben,
Hell pfiff der jähe Sturmwind in den Zweigen,
Vom Boden fühlt' ich mich emporgehoben

Nun flohen auch der Nebel dunkle Wogen,
Klar stand die Sonne hoch am Himmelsbogen.

In ungeahnte Weiten schaut' ich nieder,
Durch alle Länder ließ den Blick ich schweifen,
Zur Seite, rückwärts, rastlos hin und wieder,
Und alles lag so nah, als könnt' ich's greifen,
Zum Himmel schwang die Lerche ihr Gefieder,
Fern über Seeen sah ich Möven streifen —
Und grübelnd suchte ich es zu verstehen,
Wie dieses Wunder heut an mir geschehen.

Nun flüsterte ein Windhauch durch die Bäume,
Am Himmel her ertönte fernes Klingen,
Ich fuhr empor, versunken schon in Träume,
Ins Herz die Töne fühlt' ich mächtig dringen,
Und durch des Weltalls ungeheure Räume
Nahte, getragen von gewaltigen Schwingen,
Ein Geist dem Bergesgipfel, wo ich trunken
Von all der Schönheit in die Knie' gesunken.

„Sieh auf! des Weltalls ungemess'ne Weite
Steigt riesengroß vor Deinem Blick herauf,
Du siehst der Länder nie erschaute Breite,
Du siehst die Meere und der Ströme Lauf,

Und wendest Du die Augen hier zur Seite,
Thun sich des Himmels Wunder vor Dir auf —
Nun sage, Mensch, kann es Dein Geist erfassen,
Wer hat dies Wunderwerk entstehen lassen?“

Ich stand und sann und längstvergess’ne Worte
Erfüllten plötzlich mir die Seele ganz:
„Wenn irgendwo, gewiß an diesem Orte
Zeigt sich der große Gott in seinem Glanz,
Nur ihm springt auf des Dunkels schwere Pforte,
Nur ihm erscheint der Länder Riesenkranz —
Anbetend soll der Mensch ja vor ihm knieen
Und lauschen seinen Himmelsharmonieen.

„Nicht jener Gott, den sich die Menschen machten,
Der Vater seines eingebornen Sohns,
Den sie allgütig und allmächtig dachten
Und ruhend auf den Wolken seines Throns,
Zu dessen Ehr’ sie Scheiterglut entfachten,
Ein Phantasiebild bittern, schwarzen Hohns —
Nicht als sein Werk siehst Du die Schöpfung liegen,
Empor, empor, Dein Geist muß höher fliegen!

„Wer ist es, der das Weltenall regieret,
Der Länder, Meere, Sterne ließ erstehen,

Den ihr in jedem Schlag des Herzens spüret,
Durch den allein ihr euch könnt selbst verstehen,
Der eure Seelen zueinander führet,
Den ihr vernehmt in jedes Lufthauchs Wehen,
Und dessen Wirken, seit ihr ihn gefunden,
Euch alle eng zu Brüdern hat verbunden?

„Willst Du mir Deinen höchsten Gott nicht nennen,
Dem Du in Dank und Sehnsucht oft gefleht?
Du bist ein Mensch, als Mensch mußt Du ihn kennen,
Wie er durch Eure Erde segnend geht;
Oft sahst Du seine heil'ge Fackel brennen,
Wenn durch zwei Seelen gleicher Odem weht —
Auch Du hast ihn gefühlt, sein milder Segen
Hat Dich geschirmt auf allen Deinen Wegen."

Nun hört' ich's wieder rauschen in den Lüften,
Ich blickte rings umher — ich war allein;
Der blaue Aether schwoll von süßen Düften,
Und aufwärts schwang sich froh im Sonnenschein
Ein liebend Taubenpaar aus Bergesklüften —
Und selig drang ins Herz der Glaube ein:
Dein Auge hat den wahren Gott gesehen,
Der Geist der Liebe hieß die Welt erstehen.

Erich Hartleben.

I.

Die Schönheit leuchtet mir,
wie fernes Licht dem Wanderer
auf irrem Pfade.

Wolken der Schuld
wallen ums Haupt,
doch nimmer verhüllt
strahlet hindurch
jene Leuchte!

II.

Es liegt in thauigem Dunkel
noch still und ruhend die Welt,
ein Schimmer krönt die Ferne,
die Lerche schläft im Feld.

Da bricht aus jenem Glanze
goldstrahlend die Sonne hervor:
die Schatten der Nacht zerfließen,
siegreich schwebt sie empor.

Sie küßt die schlummernde Lerche,
weckt sie zu jubelndem Sang:
zum Licht hebt sie die Flügel
und andre weckt der Klang!

III.

Als Knabe hab' ich Dich geliebt
und Du, ein süßes Kind, auch mich —
wenn es auf Erden Reines giebt,
da traf die Gnade mich und Dich.

Da schon ich heiße Lieder sang,
in mich verscheucht, fremd in der Welt,
noch stets in meinem Herzen klang
Erinn'rung, phantasiegeschwellt.

Seitdem hab' ich den Ton verlernt,
bei dem die Seele einst gebebt;
ich war Dir nah und doch entfernt,
ich habe ohne Dich gelebt;

Doch heute sah ich Dich im Traum
und küßte wieder Deinen Mund,
erhaben über weitem Raum,
erhaben ob der Erde Rund.

Das weiche warme Braun des Haars,
der braunen Augen blitzender Glanz,
das fröhliche Kindeslachen war's —
und neu bin ich gewonnen ganz.

Ich werde gläubig, werde fromm
und meine Seele harrt des Lichts;
zum Strahl der Hoffnung bet' ich: Komm!
Ich warte Dein! Ich fürchte nichts!

IV.

Es steht die Welt in Blüte,
in Blüte steht Dein Herz!
und wie der Sturm auch wüte,
Es schmolz der starre Schmerz.

Das ist des Lenzes Stürmen
das ist des Lenzes Wut:
der rüttelt an den Thürmen
und peitscht das Meer zur Flut:

Der zieht durch Aller Seelen
und weht in Aller Brust,
bis ihm aus tausend Kehlen
die Erde jauchzt in Lust!

V.

Ich sah den Lenz schon viele Jahre kommen:
So hat er nie mein Sinnen eingenommen.

Im Forste sah ich helle Triebe schießen:
in eigner Brust nun fühl' ich Knospen sprießen.

Ich sah die Blüten winken mir im Wind:
Nun winkest Du mir Liebe, Blütenkind!

VI.

An ihrem Bilde welkte dieser Kranz!
dir drück' ich ihn aufs volle Lockenhaar!
du drängtest ja aus meinem Herzen ganz
ihr Bild, das doch unendlich lieb mir war.

So sieget über Todtes stets das Leben,
daß wir das Dasein zum Genuß gestalten,
hat nur ein Gott uns in die Brust gegeben:
Nicht sollen Schatten uns an Gräbern halten.

VII.

Ich hab' vor Dir geprahlet,
daß ich ein Dichter sei;
da nahmst Du mich beim Worte
und sprachst voll Schelmerei:

„So sing auch mich im Liede
und mach mir ein Gedicht!
ich glaub', das wirst Du lassen,
ich glaub' das kannst Du nicht!“

O Kind, wie wenig kennst Du
der Lyrik Theorie:
wenn ich an Dich nur denke
wird Alles Poesie!

VIII.

Da ich Dich wiedersah,
bebte die Brust mir,
nun ich Dich fasse,
bebt mir die Hand.

Fülle der Seligkeit
macht mich erzittern,
Sonne des Glückes
sengt mir das Hirn.

Ehemals bangte mir,
ob ich Dich fände,

aber nun bangt mir:
halt' ich Dich, Lieb?

IX.

Du hast gehoben
aus der Zukunft Horizont
an den hohen Himmel mir
des Lebens Licht!

Nun gleicht der Glut
die Lebensluft,
in die mein Dasein
du gebannt;
sei's daß verheert sie
mich und mein Leben,
sei's daß sie leuchte
in Glanz unserm Glück!

X.

Und wieder sinkt die Sonne,
kühl weht die Abendluft,
und schmutzig stehn die Dächer
in rosenrothem Duft.

Es regt der Wind die Bäume,
die Blätter rauschen leis
und nach der Erde schnellen
die Schwalben hin im Kreis.

Die Wolken wollen sinken
am Himmel fern hinab,
bald deckt ein dunkler Vorhang
der Sonne blut'ges Grab.

XI.

Märchen.

Mag sich die Glut in Deiner Seele künden,
die Glut, in deren Strahlen reift das Glück,
mag sich in Liebe Dir das Herz verbünden,
das Herz, zu dem das Deine strebt — zurück!
du bist kein Königssohn!

Du bist ein Dichter; was die Edlen ehren,
all, was da hoch und ewig, glüht in Dir,
doch nimmer wolle Du das Glück begehren:
Dir ward des Lorbeers kalt erhab'ne Zier,
Du bist kein Königssohn!

Der düstre Kranz soll Deine Stirn umweben,
Die keiner Krone Gold belastet je!
Vor Deinen Augen sollen Schatten schweben,
in Liedern klage Deiner Seele Weh!
Du bist kein Königssohn!

Leb wohl, du Königsmaid, so schön, so heiter!
der Traum ist ausgeträumt —; ich wandle nun
einsam die Pfade des Geschickes weiter —
tief wird das Wort in meinem Busen ruhn:
Du bist kein Königssohn!

XII.

Ein Vöglein flog gen West empor,
zur Sonne wollt' es wallen,
die zarte Kraft es längst verlor
und nieder wär's gefallen,

Hätte die Sonne, nicht hebende Macht,
ihre Strahlen, der Sehnsucht Gewalten,
wie fernes Licht in steigendem Schacht,
von brennenden Augen gehalten.

„Die Sonne bleibt fern, die Sonne bleibt weit,
sie sinkt und naht dem Rande,
und glühende Sehnsucht wird bittres Leid:
tief unten liegen die Lande,

Nur todt erreich' ich jene noch,
ich muß zu Dir, zu Dir!
Es ließ die Gewalt, die mich aufwärts zog
nicht andre Bahnen mir."

Das Vöglein sah zum letzten mal
in ihren Goldstromblick
und sank. Der Abendsonnenstrahl
verklärte sein Geschick.

XIII.

Die Kranke.

Der Süden sollte heilen
meine zerrissene Brust,
im Süden sollt' ich weilen,
wachsen zu neuer Lust.

Zu neuer Lust am Leben —
Gott, ich weiß es ja:
in die Brust war der Tod mir gegeben,
eh' ich den Süden sah!

Eh' ich noch einmal schaute
die Welt, so schön, so schön,
eh' mir im Herzen thaute
eines Schwanensangs Getön,

Eh' ich im Wunderweben
der großen Gottnatur,
die Lust am Leben, am Leben
zuletzt so recht erfuhr!

Ja, hoher Herr der Welten,
du Gott der blauen Höh'n —:
sie mögen es hassen und schelten,
dieses Leben ist schön, ist schön!

XIV.

Die Eisenräder schmettern auf dem Eisenpfad,
und einem ist's, als hörte er des Lebens Rad ...
Trüb ist der Morgen und die Luft ist kalt und rauh,
und einem scheint der Morgen seines Lebens grau.

Er fährt hinaus und fragt sich bang: wozu .. wozu?
Und höhnend dröhnt der Rädergang im Tact dazu. —
doch aus dem Tacte mählich steigen bunte Klänge:
ihm ist, als ob vor seinem Ohr es schmeichelnd
sänge ....

die Melodie — wohl kennt er die beschwingten
Töne —
die Melodie, neu zaubert sie herbei das Schöne,
das er verlassen, zaubert ihm im Festesglanze
die Säle, drin die Freude sich genießt im Tanze,

die Freunde scherzend, lachend stehen ihm zur Seite.
„War's diese Nacht? — Ihm liegt die Zeit in
graner Weite.
„Und doch, ja! diese Nacht hat sie mein Arm umschlungen,
hat ihre süße Stimme mir im Ohr geklungen,

wallte der Locken Flut auf meinen Arm hernieder,
lohte die alte Glut in jungen Herzen wieder —:
Ja! da ich bebend sie geführt zum Festesreigen,
fühlt' ich es tief: uns gab die Liebe uns zu eigen!" —

Die Eisenräder schmettern auf dem Eisenpfad,
und einem ist's, als hörte er des Lebens Rad . . .
Trüb ist der Morgen und die Luft ist kalt und rauh,
und einem scheint der Morgen seines Lebens grau.

XV.

A. B. und G. H.

Abgründe drohn und Felsen, die den Pfad verwirren,
den Menschen, die ins Erdenleben sich verirren —
über die Tiefen schlägt die Freundschaft goldne
Brücken,
sichere Stege baut sie an der Berge Rücken.

Es sank der Mondesschimmer auf die Frühlings-
erde,
auf daß nach Lenzes Sturm und Drang es Friede
werde.
das ist die Zeit, da voller wird die Seele allen,
Pfingstjubel aus der Kehle tönt der Nachtigallen.

In solcher Stunde, voll von seliger Ahnung Bangen,
da sind auch uns die Herzen liebend aufgegangen —
und da die Erde Freund ward mit dem Lenze
wieder,
da sank auf uns die Freundschaft wie ein Segen
nieder.

XVI.

Weißt Du, mein Lieb, wann neu am Firmament
ein Licht
aufblitzt? Ach nein, Du thöricht Kind, Du weißt
das nicht.
So komm und laß es Dir erzählen: lege sacht
an meine Brust Dein Haupt: andämmern laß die
Nacht. —

Der dunkle Himmel dort, mein Liebchen, ist ein
Garten,
drin stille Engel treulich goldener Blumen warten;
und jedesmal, wenn neu zwei Seelen sich entzünden,
im Blick der Liebe wieder Menschen sich verbünden,

dann pflanzen eine Blume blauem Himmelsgrund
sie ein: mit Sternenglanze weihen sie den Bund.
Das ist, als grüßte uns der Liebe Weltenseele,
auf daß ihr Glanz mit dem der ird'schen sich ver-
mähle.

O sieh; leis ist die heilige Nacht herangetreten,
die ewigen Blüten leuchten von den ewigen Beeten,

flammende Sterne künden von der Menschen Lieben …
siehe! auch unseres Sternes Glanz ist hell geblieben!

XVII.

Wir haben's nicht so gut verstanden,
zu küssen uns zu rechter Stund:
eh wir es selber ganz empfanden,
gefunden hatte Mund den Mund.

Ein einziger Gedanke schwebte,
war weder Dir noch mir bewußt:
und plötzlich Lipp an Lippe bebte,
und plötzlich bebte Brust an Brust.

Wir haben's nun vergessen müssen,
das war die selige Jugendzeit:
wir tragen nun, statt froh zu küssen,
mit tiefem Ernst das Heuchlerkleid.

Doch als ich jüngst nach langen Tagen
dich Stillgeliebte wiedersah —
wir hatten's gar zu schwer getragen —:
da war die Jugend wieder da.

XVIII.

Ich hab' ein Lied gesungen und hatte Dich
im Herzen, aber — da es der Freund gesehn,
sprach er die Stirn in Falten legend:
„Jeglichen ernsten Gedankens bar ist

dein Lied!“ — Was sollt' ich Armer erwidern da?
Unartig war's zu melden den Sachverhalt,
daß, da Dein schönes, junges Köpfchen
wenige ernste Gedanken heget,

auch ernsten Denkens nimmer ich fähig bin,
wenn in den Sinn Du, liebliches Kind, mir kommst,
daß nur in abgebrochnen Lauten
schüchtern ich spiele mit lieber Thorheit!

XIX.

Fort ins Reich leichtluftiger bunter Fabel
lenkte jüngst den schweifenden Geist der Traum mir:
glanzgestaltet schwebten heran der Elfen
liebliche Chöre. —

Wie dem Mann wohl, der in das Haus zurückkehrt,
drin gelebt er goldener Jugend Tage,
Alles fremd scheint, was er geliebt und was er
gerne noch liebte —

Also mir auch schienen der Elfen Chöre,
schien der farbenschimmernde Zaubergarten
nur vergessen über den Haß und Eifer
späterer Tage,

Also mir auch wollt' es das Herz zerschneiden,
daß ich fremd hier, wo ich so gern daheim war,
heiße Thränen mächtiger herber Sehnsucht
rollten hernieder.

Rings umflutet war ich indeß vom Märchen.
Aus der Schaar der reigenverschlungnen Elfen
trat hervor ein lockiger, schöner Knabe,
redete also:

„Trauter Fremdling: heimliche Freud' und Sorge,
was die Brust füllt, lesen von jeder Stirn wir;
sehen Dich in Zornes- und Liebesfesseln
irren und kämpfen . . .

Wirf sie von Dir! Kehre zurück zur Heimat!“ —
Ach vergebens mahnet ihr mich, ihr Guten!
lassen nie mehr kann ich von Streit und Liebe,
nimmer aufs neue

in den Märchenlanden verlorner Kindheit,
welche mein einst, wiederum heimisch werden!
Nur die Sehnsucht tauchet zuweilen auf im
Meere der Träume.

XX.

Du liebe Lore,
ich kehre wieder
und send' als Boten
Dir dieses Lied.

So sendet der Frühling
Der Lerche Sänge,
daß hoffender Jubel
vom Saatfeld klänge.

O wär' ich Dir lieb,
Wie der Lenz der Natur —
o würdest Du mein,
wie dem Lenze die Flur!

XXI.

Beuge die Zweige nieder, herbstlicher Wind,
wirble die Blätter empor
und sättige mir die brennende Stirne
mit den verwehten Tropfen der Nacht! —

Sternlos lastende Nacht, fürwahr:
willig leihst Du dem Werk der Zerstörung,
das am prangenden Wald übt der gewaltige Feind,
deinen Mantel und deckst den Frevel!

Hast Du doch mir, verheerend die junge Seele,
stets beschattet den Pfad,
wenn das sinnberückende Weib
mich zur Stelle beschied;
Wenn ich gebebt in entehrenden Banden,
wenn ich gerungen mit Macht wider die niedrige Qual,
hast Du mir schmeichelnd ins Ohr geflüstert:
Geborgen ist in meinem Schoß Dein Haupt
und meine Schatten
tilgen die Röthe der Scham von den glühenden Wangen!
Sternlos lastende Nacht, nun bin ich Dein!
Hast mich für immer hinuntergezogen in Deine
Beschattung:
trostlos lagert mein Haupt in Deinem Schoß.

XXII.

In des Hochwalds Dunkel, empor zur Sonne,
die hindurchblitzt zwischen dem Laub der Kronen,
ringt und wächst und strebet hinauf des Baumes
schwankendes Stämmchen.

Nicht gedeihn ja kann es im kalten Schatten:
droben aber winket ihm Licht und Wärme,
droben wird's im lachenden Blau des Aethers
wiegen das Haupt einst....

Schuld und Schicksal schlagen ums Haupt des Menschen
ihre lebensfeindlichen finstren Schwingen:
selten trifft ihn irgend ein Strahl der Freude
flüchtig beglückend.

Aber dennoch wittert und spürt die Seele
über all der lastenden Nacht der Schmerzen
eines hohen, nimmer getrübten Himmels
göttliche Klarheit! —

Hoffen stets und harren und aufwärts blicken
mit der Sehnsucht glühendem Seherauge
muß der Mensch: zu bitter und herb enttäuschet
Leben und Welt ihn.

XXIII.

Alte Zeiten sah der Erde Antlitz —
Ungezählt durchmaß des steten Tages
Glanzesbahn das rollende Rad der Sonne —
Aber dennoch

Scheinet jung und frisch der Frühlingsmorgen,
wann der Feind der Nächte, strahlgewappnet,
wirft des Lichtes Speer hin über dunkler
Wolken Wälle.

Denn das Herz, das menschlich reiche Fühlen
altert nie — wie oft entzückten Augen
sich erschlossen auch der Rosengarten
erster Liebe —

Ewig bleibt sie jung die Lust der Liebe,
ewig jung des Mutterherzens Jubel,
ewig jung der Schmerz am Grab des Vaters!
Lieben — Leiden

ist des Menschen nie vergess'nes Wollen;
nimmer ehrt der Kampf mit solchem Zwange,
nimmer wird ein Mensch, wie sehr er strebt, den
Kampf vollenden.

Alfred Hugenberg.

An Erich Hartleben.

Steil und mühsam windet ein Pfad empor sich
An der hartabfallenden Wand des Felsens,
Dessen Grund schon manches zerschellten Wandrers
Ruhmvolles Grab birgt.

Denn gefährlich ist es, hinaufzuklimmen
Zu der Wahrheit heiligem Thron, aus dem sie
Niederschaut mit blitzendem Aug' auf alle
Völker der Menschheit,

Wo sie harrt des Helden, der kühn der Lüge
Schweren Bann zerreißend die Bahn ihr freimacht,
Aufzublitzen, hell wie die Morgensonne
Ueber dem Weltall.

Doch es schwingt auch über den steilsten Weg hin
Leicht und mühlos sich der behende Fuß, wenn
Arm in Arm der Freund mit dem Freunde wandelt,
Einigen Herzens.

Und so laß denn einigen Herzens uns auch
Arm in Arm zustreben dem fernen Kampfziel,
Schützend Freundesbrust mit dem eignen Schild im
Streit für die Wahrheit.

Und wenn wirklich — was wir im bangen Herzen
Leis' erflehn — der Himmel in unsre Seele
Blies den allbesiegenden Flammenathem
Göttlicher Dichtkunst,

Der in Pindar's Hymnengesang — in jedem
Voll der Brust entströmenden Liede brausend
Weht und aller Hörenden Herz allmächtig
Faßt und erschüttert —

Laß alsdann uns immer der Wahrheit treu sein,
Laß uns nie den freien Gedanken, laß uns
Nie das wahre, warme Gefühl des Herzens
Aengstlich verschweigen!

Denn soll jemals unser geliebtes Deutschland,
Das nun mächtig wieder im Kreis der Völker
Dasteht, auch die Palme der Dichtkunst wieder
Schwingen wie ehmals —

Muß vor allem tiefes Gefühl, muß Liebe
Zu der Menschheit herrlichen, höchsten Gütern,
Muß der Wahrheit heiliger Ernst den deutschen
Dichter durchglühen.

An Karl Henckell.

Gern will ich's glauben: der Mensch wird freier in künftiger Zeit sein,
Schöner an Körper und Geist, Meister in jeglicher Kunst,
Alles in Allem ein Bild harmonischer, edler Vollendung —
Aber es wird sein Glück reicher nicht werden zugleich:
Wir, wenn in freudigem Kampf wir ringen mit Jammer und Lüge,
Fühlen ein Glück, wie es nie voller wird fühlen ein Mensch!

Schweren Schritts...

Schweren Schritts stürmt gleich der gewalt'gen
Windsbraut
Jahr um Jahr wild über der Völker Haupt hin,
Glück und Elend bringend der bangen Menschheit,
Blind wie der Zufall.

Wieder schwand ein blumiger Lenz dahin nun,
Und es kehrt im rollenden Lauf der Zeiten
Uns zurück der traurige Tag, der Dich uns,
Vater, geraubt hat,

Jener Tag, an dem wir im Aug' die Thräne
Stumm zerdrückten, als Du zuletzt uns ansahst —
Und dann schluchzend uns in die Arme sanken,
Einsam und hülflos.

Auf die Bahre legten sie Dich und Deine
Freunde trugen Blumen herbei und viele
Kränze. Denn es liebten die Menschen Dich, weil
Du sie geliebt stets.

Und Du lagest da wie ein Jüngling, den der
Kampfspeer hingestreckt in der Blüthe seines
Lebens, hingestreckt der allmächtige Wurf des
Ewigen Schicksals.

Weggewischt sind nun aus dem Aug' die ersten
Heißen Thränen, ruhiger fließt das Blut schon,
Wenn ich Deiner denke, der dasteht, mir ein
Leuchtendes Beispiel —

Doch zurück bleibt immer ein Dorn im Herzen,
Und es faßt wehmüthiger Schmerz, es faßt ein
Bittrer Groll mich wider das harte Schicksal
Immer aufs neue,

Wenn ich eurer, Tage des Glücks, gedenke,
Als auf uns sein Auge noch lächelnd ruhte. —
Doch dahingeschwunden ist alles — ewig —
Unwiederbringlich.

Wozu?

Auf aller Herzen lastet die eine Furcht,
Der eine Zweifel bebet in aller Brust:
Wozu dies alles? Dieses ewige,
Dieses unendliche Spiel des Lebens?

Wozu der taumelnd hoffende Menschenmuth?
Wozu der Jugend freudige Thatenlust?
Wozu der Glanz der gold'nen Sonne,
Wenn es doch alles nur eitel Trug ist?

Des Frühlings Blüthe knicket ein später Frost,
Hinab zur Erde schmettert den jungen Aar,
Der sich emporschwingt glüh'nden Aug's zum
Zelte des Himmels, ein wilder Sturmwind.

Und wir? Wir Menschen? Hoffenden Herzens prangt
Im Lenz der Jugend heute so mancher noch,
Und morgen liegt er unter Blumen,
Unter den Thränen der Seinen todt da!

„Wozu dies Alles?" fragt der erschrock'ne Mensch,
„Es muß ein Sinn doch weben im Weltenall,

Es kann doch ohne Zweck und Ziel nicht
Alles in ewiger Flucht sich wälzen!

Wenn nicht der Mensch zur Freude geboren ist,
Wenn Angst und Unglück unser beschied'nes Theil —
O, besser wär's, im ersten Keime
Raffte die werdende Welt der Tod hin."

Doch endlich tröstet immer die Seele sich
Und neue Ziele wecken den alten Muth:
In Hoffnung wiegt der Mensch sich wieder —
Bis ihn ein neues Verhängniß aufschreckt.

„Wozu dies Alles?" fraget er lauter nun.
„Wozu dies Alles?" fragt er aufs neue stets —
Und langsam senkt sein müdes Haupt sich
Endlich hinab und es bricht sein Auge.

Wozu der taumelnd hoffende Menschenmuth?
Wozu der Jugend freudige Thatenlust?
Wozu der Glanz der gold'nen Sonne,
Wenn es doch Alles nur eitel Trug ist?

Frühlingssonne.

Graue Wolken haben tagelang
Bleiern auf der Riesenstadt gelastet,
Dämpfend all' des Lebens Wiederklang,
Das in ihren Mauern drängt und hastet.
Richtend auf das Nächste nur den Sinn,
Rings von einem Häusermeer umgeben,
Eilt' ich fröstelnd durch die Straßen hin,
Und am Boden blieb mein Auge kleben.

Nun ist Licht geworden um uns her,
Frühlingsathem weht um unsre Schläfen,
Keine Wolke trübt den Himmel mehr.
Aus des vielgespalt'nen Flusses Häfen
Treibt der Schiffer den getheerten Kahn,
Der im schwarzen Wasser träge schaukelt.
Schwache Kräusel zeichnen seine Bahn, —
Drüberhin der Glanz der Sonne gaukelt.
Aus der Enge strebt der Blick hinaus,
Folgt der Sonne wundervollem Strahle,
Steigt empor und breitet dann sich aus
Und umfaßt das All mit einem Male.

Und in meiner Brust welch Morgenroth!
Alte Zweifel, die verbannt geschienen,
Lagen auf mir, Angst und inn're Noth,
Und die Seele wand sich unter ihnen.
Rings kein Mensch, der offen sprach wie ich,
Dem mein Herz zu öffnen mich es triebe!
Tiefer zog ich in mich selber mich
Und verlernte schier den Ton der Liebe.

Aber nun — den Frühling fühl' ich auch,
Tief in meiner Seele glüht die Sonne.
Mit der Lüfte frischem Veilchenhauch
Sang' ich neuer Lieder heil'ge Wonne —
Ahnung aller Glut und Seligkeit,
Die im neuen Sommer meiner warten —
Fern am Herzen einer holden Maid,
Fern in meiner Liebe Wundergarten!

Heimkehr.

(Frei nach dem Englischen des A. T.)

Freudig kehrt' ich in der Heimat liebe Zelle,
Und Du standest, meiner harrend, an der Schwelle.
Bebend sah ich Deinen Busen sich bewegen,
Und Dein Auge glühte selig mir entgegen.

Ach, wie gern hätt' ich den Arm um Dich geschlungen,
Hätte Gunst um Gunst im Sturm Dir abgerungen.
Doch der steten strengen Hut ist ja kein Ende,
Und so drückt' ich Dir verstohlen nur die Hände.

Jugendliebe.

Wenn ich sie sehe,
Lieg' ich im Traum,
In ihrer Nähe
Athm' ich kaum,
Stumm vor Entzücken.

Ist sie mir ferne,
Fahr' ich empor;
Hätte so gerne,
Hätte so gerne zuvor
Ihr tiefer ins Auge geschaut.

Jugend und Liebe.

Ihr scheltet jung sie? — Ja, doch hört' ich nie,
Daß in der Liebe das ein Mangel sei.
Reif ist zur allertreusten Liebe sie,
Und daß sie jung, ihr schönster Schmuck dabei.

Kirchgang.

Mit Dir soll ich zur Kirche gehn?
O scherze nicht, Geliebte!
Zu Gott soll ich um Gnade flehn?
O scherze nicht, Geliebte!

Nur einer Gnade fühl' ich mich,
Du Kargerin, bedürftig —
Du weißt es ja so gut wie ich,
Du Süße, Du Geliebte!

Zum Beten taugst Du nicht! Hab Acht —
Du kannst den Schalk nicht bergen,
Der hell Dir aus dem Auge lacht — —
— O bleib' bei mir, Geliebte!

Andacht.

Vor dem Bild der Mutter Gottes sah ich Dich,
Geliebte, beten,
Und es trieb mein volles Herz mich, leis an Dich
heranzutreten,
Und ich blickte Dir ins Auge, jenes Auge wun-
dermild,
Das in Thränen heißer Andacht hing am Mutter-
gottesbild.

O Geliebte, dieses Auge, diese jugendfrischen
Wangen,

Laß sie nicht an jener Heiligen, laß an mir sie
glühend hangen!
Denn ich fühl's, daß Gott der Vater nicht zur Andacht Dich erschuf,
Daß der Feuerdienst der Liebe, schönes Mädchen,
Dein Beruf.

Bete nicht! Mit Beten sollen nur die finstern kalten Seelen,
Welche trunken nie gebadet in der Liebe Flut, sich
quälen!
Habe Theil an unsern Sünden und entsühne so
die Welt;
Ueberall ja waltet Tugend, wo die Liebe Busen
schwellt.

Also fühlend, also sehnend war ich endlich liebestrunken,
Ohne daß ich selbst es wußte, andachtsvoll aufs
Knie gesunken;
Aber nicht vor Gottes Mutter kniet' ich — denn
was lag an ihr? —
Nein, ich kniete, süßer Engel, kniete ganz allein
vor Dir!

Enttäuschung.

Früh lag in des Morgens Kühle
Vor ihrem blinkenden Fenster ich,
Und harrte, daß von des Ostens Pfühle
Die Sonne siegend erhebe sich,
Und harrte, daß mit Erlösung mich,
In Morgenschöne sich zeigend,
Vor meiner Liebe sich neigend,
Auffahrend aus ihrem Pfühle
Mein sonniges Mädchen begnade.

Und hell erglänzte die Sonne bald
Und blickte mich freundlich an,
Und heller erglänzte denn jene bald
In ihrem Auge die Sonne dann.
Und nachtfrisch sah ich dem Fenster sie nahn —
Doch wie sie mich sah und erkannte,
Lieblos voll Scham sie sich wandte —
Und so zerknickte sie kalt
Den duftigen Kelch meiner Liebe.

Reue.

Einstmals hab' ich geklagt und traurig zum Himmel gebetet,
Weil so lange mir schon freudige Liebe gebrach.
Nunmehr aber erheb' ich andere, lautere Klage,
Und zum Himmel empor steige mein heißes Gebet:
Nehmet, o Götter, die Liebe, die quälende, tödtende wieder,
Die ihr sandtet im Zorn, weil ich um Thörichtes bat.

Allein.

Ich war allein. Auf meinem Geiste
Lag eine finstre, tiefe Ruh'.
Dem Falken, der im Aether kreiste,
Dem Flug der Wolken sah ich zu,
Den Händen war das Buch entfallen,
In das ich lang hineingestarrt. —
Verlassen und verlacht von allen —
Von einem süßen Traum genarrt!

Und aus dem Garten drang erquickend
Ein feuchter, warmer Wind ins Haus.
Ich lehnte, traurig niederblickend,
Mich aus dem Fenster weit hinaus.
Schon lag auf Erden tiefes Schweigen —
Nur hin und wieder — dumpf ein Klang,
Wenn von den fruchtbelad'nen Zweigen
Ein Tropfen schwer zu Boden sank.

Ich sog in vollen, tiefen Zügen
Des Herbstes weichen Athem ein —
O lerne Dich dem Zwange fügen,
O laß das ewige Fragen sein!
Wozu dies Zweifeln, dies Verlangen,
Das quälend sich im Busen häuft?
Und dieses sehnsuchtsvolle Bangen,
Das rieselnd durch die Glieder läuft?

Der Freuden hab' ich ja so viele,
Der Kräfte ja so manche noch;
Behalt' ich meine großen Ziele,
Mein eignes inn'res Wesen doch!
Der Wahrheit Bild kann ich enthüllen,
Der Schönheit Züge bebend schaun —

Ist's nicht genug, ein Herz zu füllen?
Ein Menschenglück darauf zu baun?

Ja, wär' ich ihr begegnet nimmer,
Ich kennte diese Schmerzen nicht!
Nun schwebt es mir vor Augen immer
Das liebe, lachende Gesicht.
O wär' es Wahrheit! Könnt' ich selig
In ihren holden Armen ruhn!
— Doch von Dir wiesest Du mich schmählich,
Und ganz verlassen bin ich nun.

So manches drängende Begehren
Ist tief in meine Brust gelegt,
Und stürmisch will sich ausgebären,
Was lebend sich in mir bewegt.
Ich fühl' es heiß im Busen wallen,
Mich übermannt — o süße Pein! —
Der Trieb, der mächtigste von allen:
Zu lieben und geliebt zu sein.

Ihr andren höhnt mein heißes Streben
Und spottet über meinen Schmerz
Denn nur ein Spiel ist euch das Leben

Und eure Liebe nur ein Scherz!
Ich aber seh's mit andren Augen
Und fühle Schmerz und Freude tief —
Mag wohl in diese Welt nicht taugen,
In die ein jubelnd Glück mich rief!

Ich kann's, ich kann's nicht länger tragen,
Im Herzen diese dumpfe Glut,
Ich fühle meine Kraft versagen,
Es wankt in meiner Brust der Muth! — —
In Thränen schien der Mond zu schimmern,
Der hinter Wolken trübe schlich,
Vor meinem Blick begann's zu flimmern —
Ich hab geweint — geweint um Dich!

Bange Stunden.

Jene fürchterlich
Bangen Stunden,
In denen die Mächte
Der zweifelnden Angst,
Mächte der Finsterniß

Im zitternden Herzen
Den Sieg gewinnen,
Wo der Muth bricht
Und der Glaube wankt
Und die Hoffnung —
Jene tröstende
Hoffnung schwindet,
Unter der Sonne
Gäb' es ein wirkliches,
Bleibendes Glück —
Ein jeder kennt sie,
Dessen Geist
Nicht ganz am Staube klebt,
Der Liebe fühlt
In einer empfänglichen Brust
Und Haß und Abscheu
Gegen alle
Lebensfeindlichen Mächte,
Den ein inn'rer
Siegender Wille treibt,
Wirklich und wahrhaft
Mensch zu sein —
Und wer am höchsten strebt
Und Erd' und Himmel

Umfassen möchte
Mit heißem Gefühl
Und sehnsuchtsvollem Gedenken,
Und wer den andern voran
Das Banner der Liebe schwingt —
Er fühlt es am tiefsten,
Und seine Noth
Ist grenzenlos,
Wenn ihm ins Herz
Die finsteren Gewalten dringen,
Und eine Zeit lang
Flieht ihn alle Freude.

Natur und Dichter.

Als der küssende Lenz bräutliche Luft genoß
Und die starrende Welt keusch an den Busen schloß,
Daß der eisige Gürtel aufsprang,
Daß der züchtigen Maid Scham in die Wange schoß,
Wie sie staunenden Blicks erwachte,

Als vom Throne des Lichts Segen herniederquoll
Und im Safte des Blatts üppiges Leben schwoll —
Summte leise der Mund des Sängers,
Weltbewegender Kraft, heiliger Freude voll,
Süße Lieder von Glück und Jugend. —

Doch wenn herbstlicher Wind rüttelt am kahlen Ast
Und im Wirbel das Laub welkender Blätter faßt,
Wenn im bleichenden Strahl des Mondes
Der erfrierenden Welt weißes Gebein verblaßt,
Und es dämmert die Nacht des Winters —

Ach, dann zittert des Grabs trauriger Klageton
Und des herrschenden Tods nächtlicher Siegeshohn
Auch im bebenden Lied des Sängers.
Der erwachenden Welt freudegeborener Sohn
Theilt der klagenden Erde Trauer.

Keinen wärmeren Freund, Schöpferin Gottnatur,
Hegt Dein liebendes Herz, keinen, o glaube nur,
Als den Sänger der leisen Wehmuth,
Welcher enge sich schmiegt, treu seinem Kindesschwur,
An den klopfenden Mutterbusen.

Matt blickt der Mond...

Matt blinkt der Mond durch eilender Wolken Saum
Und gießt der Wehmuth Glanz in den Weltenraum.
Es rauscht der Lenzwind in den Zweigen —
Horch, wie die Wipfel des Waldes sich neigen!

Ein Windstoß bebt, und heilig und weihevoll,
Wie vor der Zeit die Stimme der Allmacht scholl,
Tönt's fernher wie Posaunenrauschen,
Alle die Träumer der Mondnacht lauschen.

O heil'ges Schaudern vor der Unendlichkeit,
Das zu den höchsten Thaten die Seele weiht!
Gleich ist Dir Eines nur im Leben:
Glüh'nder unendlicher Liebe Beben!

Ach, ich fühl's.......

Ach, ich fühl's, mich selbst betrog ich und ich will's nicht leugnen mehr,
Als ich wähnte, meine Seele schlüge traum- und liebeleer.

Hatte jede zarte Neigung aus dem Herzen mir
entfernt,
Und ich glaubte fast, ich hätte ganz zu lieben nun
verlernt.
Aber neulich, holdes Mädchen, als ich Dir ins
Auge sah,
Waren alle jene Freuden, jene Sorgen wieder da,
Zwischen trunk'nem Selbstvergessen und Gedanken,
dumpf und schwer
Schwankte meine bange Seele unablässig hin und her.
Und ich fürchtete die Liebe, die mein Herz so still
genährt,
Wie ja stets der Mensch das Gute fürchtet, das
er lang entbehrt.
Und ich wähnte auszulöschen dieser Liebe heißen
Brand,
Wenn ich leugnend, ringend, kämpfend sie mir
selber nicht gestand.
Doch ich fühl's, es war vergebens, diese Flamme
hemm' ich nicht,
Nein, ich will es frei bekennen, frei vor Gottes
Angesicht:
Du mit Deinem Schelmenauge, mit dem leichten
muntren Sinn

Nahmest all' mein heißes Sehnen, meine heißen Wünsche hin.
Stiller ja ist jener Friede, da von keinem Sturm bewegt
Ich das Haupt mit gleichem Muthe Tag für Tag zur Ruh' gelegt,
Aber dieser Sturm der Liebe, diese friedelose Zeit,
Ach, sie birgt unendlich tiefre, wehmuthreiche Seligkeit.

Fides.

Es wankt, es reißt der nächtigen Nebel Bann,
Ich heb' empor mit freudigem Muth die Stirne.
Der Sonne glühendes Auge blickt mich an,
Ich biete kühn der hellen Glut die Stirne!
Die mich umweht, des kühlen Morgens Luft,
In vollen Zügen athm' ich ihren Duft.

Wie fühl' ich stolz mein eignes Wesen nun!
Wie fühl' ich über alle mich erhaben,
Die noch im Dunst des engen Thales ruhn

Und in ihr nächtlich Lager sich vergraben!
Sie fühlen halb des Lebens Zauber nur,
Sie wissen nichts vom Heiligen der Natur.

Mir aber lodert jugendlicher Muth
Und eine Welt der Hoffnung tief im Busen,
Nach Leben lechzt das heiße junge Blut,
Lechzt jeder Trieb, der keimend schlief im Busen,
Und faßt des Lebens voller Zauber mich,
Dann öffnet jauchzend meine Seele sich.

Und in ein tiefes Herz hab' ich geschaut,
In eines Mädchens Herz, im Lenz erblühend.
Was ich erfleht, ersehnet heiß und laut —
In dieses Mädchens Seele, wonneglühend,
Fand ich's vereint zu wunderbarem Spiel:
Weltfreud'ge Liebe, Leben und Gefühl!

Und mächtig gährt' es auf in meiner Brust —
Wenn sich ihr Herz, o Gott, für mich erschlösse!
Wenn diese Flut des Lebens und der Lust
In meines Herzens Fluten sich ergösse —
Aufglühte wohl ein heißes Feuer da,
Wie nie zuvor der Menschen Auge sah.

Doch sie, zu der mein ganzes Sein mich drängt,
Sie klammert sich an kaltgebor'ne Menschen,
Und ihrer Liebe gold'ne Schätze schenkt
Sie sorglos fort an blinderkor'ne Menschen.
Und kummervollen Herzens muß ich sehn,
Wie Glut und Liebe flammenlos vergehn.

Frühlingsmorgen.

Leuchtend brach der Strahl der Sonne
Aus den weißen Nebelfluten,
Als ich heut' am frühen Morgen
Durch die thaubenetzte Wiese
Kummervollen Herzens hinschlich,
Und die morgenfrische Erde
Streckte alle ihre Glieder,
Blätter, Blüthen, Halme, Gräser —
Alle dürstend ihm entgegen.

Ach, wenn also Deiner Liebe
Lebensvoller Strahl doch endlich
Segnend auf mich niederthaute,
Jene Nebel hell durchbrechend,

Die von allen Seiten trübe
Meines Lebens Pfad umfließen —
Wenn ich endlich, gleich der Erde,
Die im Glanz der Sonne badet,
In dem Glanze Deiner Liebe
Meine Seele baden dürfte!

Schlafe süß!

Abend war's und auf den Thälern lag der süße Bann der Nacht,
Leise ging der Erde Athem — Mond und Sterne hielten Wacht.
Und im Städtchen all die Fenster glänzten hell wie Sterne noch
Aber eines nach dem anderen wurde mählich dunkel doch.
Und indessen sie erloschen, glühten auf am Firmament
Immer neue gold'ne Welten, Welten ohne Zahl und End'!
Lange saß an Berges Rand ich unter einem dunklen Baum,

Schaute lange, lange schweigend in den ew'gen
Himmelsraum,
Schaute lange, lange schweigend dann hinüber zu
der Stadt,
Wo ein einzig Lichtchen endlich nur noch brannte
sterbensmatt.
„Schlafe süß! Nun ist es dunkel hinter Deinem
Fenster auch —
Schlafe süß, die holden Glieder eingewiegt in
Maienhauch,
Schlafe süß in meiner Liebe sturmgeborg'nem
Gotteshaus —
Seines Segens Fülle gieße mild der Himmel auf
Dich aus."

Fides.

(Ein Cyklus.)

I.

Bleischwere Nacht
Im bangen Herzen,
Im heißen Hirn
Ein wüstes, flammendes Meer

Von Fiebergedanken,
Unendlicher Zweifel Angst
Im ächzenden Busen —
Starrt' ich vor mich hin.

Da stieg, du Süße,
Vor meinem Auge
Deine Gestalt auf.
Leuchtenden Auges
Sahst du mich an,
Strecktest den weißen
Schimmernden Arm mir
Grüßend entgegen
Und ludest in lächelnder,
Liebreizglühender
Wonne mich ein,
Auszuruhn
An deinem bebenden jungen Busen.
Ich sah's und kannte Dich gleich,
Und wie der Sturm
Gewitterwolken,
Die schwarz am Himmel stehn,
In einem Augenblick
Packt und hinwegfegt —

Also trieb dein Anblick
In einem Augenblick
Angst und Zweifel
Und Qual aus meinem Herzen.
Und die Brust, die neubeglückte,
Schwellte der heiße Wunsch mir,
Schwellte die glühende Sehnsucht,
Da zu sein, wo du bist.

II.

Ach, es trennt ein
Herbes Geschick uns,
Aufgethürmt sind
Ragender Berge Kuppen,
Ausgebreitet
Weite Gefilde
Zwischen uns beiden.
Und des Tones,
Den es am liebsten hört,
Muß unser Ohr
Entbehren — entbehren muß
Das Aug' des Anblicks,
Den es am meisten liebt.

Aber die Sehnsucht
Schlingt ein einigend
Ehernes Band um uns.
Der holden Seele,
Die schwelgend im Reichthum
Warmer Gefühle
Sich aufthat mir
Und meiner in Liebe
Nun hegt und pflegt, —
Der Vielgeliebten
Gedenk' ich immer.
Des Freundes aber,
Der in der Ferne weilt
Und sich entgegenträumt
Dem zögernden Glücke,
Dem schrankenlosen,
In weltvergess'ner,
Hingebender Wirklichkeit
Dich zu besitzen
Ganz und auf immer —
Seiner gedenkst
In Sehnsucht Du.
So wallen unsre Gedanken
Einander entgegen

Und unsrer Liebe Athem
Fühlen wir überall.

III.

Dem Wandrer gleich, der im Schatten der Nacht
durch Thäler und Triften dahinzieht,
Gleichgültigen Sinns, den Stab in der Hand,
nicht wissend, wohin ihn der Weg führt,
Und nichts von allem, was rings ihn umgiebt,
nichts sieht von Leben und Liebe,
So wandelt' ich einst durchs Leben dahin,
befangen in dumpfen Gefühlen.
Tritt aber der Pilger aus schweigendem Wald
frühmorgens hinaus in die Wiese,
Wenn eben empor sich ringet im Ost
die glühende, purpurne Sonne —
Dann fährt er empor und es wallt in der Brust
ihm ein mächtiges neues Gefühl auf,
Den Jubel des Lebens empfindet er heiß,
heiß fühlt er den Zauber der Schönheit
Und betet zur Sonne, zur Quelle des Lichts,
das ihm tief in die Seele gedrungen,

Und findet den Weg nun sicher und schnell
zum taghell winkenden Ziele —
So staunt' auch ich, — und es stieg in der Brust
mir ein mächtiges, neues Gefühl auf,
Als lieblich und jung Du tief in der Brust
als leuchtende Sonne mir aufgingst.

IV.

Komm', Mädchen, setz' Dich zu mir, laß uns
plaudern!
Entsinnst Du jenes Sommertags Dich wohl,
Als wir, wie heut, in diesem Zimmer saßen —
Hier vor dem Tisch, in eines alten Buchs
Gelösten Seiten achtlos blätternd ich,
Ein wenig abseits, an dem Fenster Du? —
Und zwischen uns lag gold'nen Lichtes Glanz,
Der untergeh'nden Sonne dumpfe Glut,
Die leuchtend durch des Vorhangs Spalte fiel.
Es war die Zeit, die wundersame Zeit,
Eh' Deine Lipp' auf meiner Lippe glühte,
Eh' Deine Brust an meiner eng geschlagen. —
Ich liebte Dich, seit ich Dich sah, Dich kannte,

Seit Deines Busens Himmel allererst,
All' seiner Schätze Wonne mir zu spenden,
In morgenduft'ger Schöne sich gewölbt,
Und heischte nun von Dir zurück die Liebe,
Die Deiner Reize Macht mir abgetrotzt.
Doch jene Glut, die Du geweckt in mir,
Im eignen Herzen wolltst Du sie nicht fühlen,
Vor meinem Anblick wichst Du scheu zurück
Und wandtest weg das Haupt, wenn ich Dich grüßte. —
Und plötzlich sagtest Du, das Köpfchen hebend,
Mit lächelndem Munde, leis und ängstlich fast:
„O wär' ich doch ein Engel kurze Zeit
Und könnte sehn in meiner Lieben Herz,
Sehn, wie sie denken, was sie für mich fühlen.
Im Traum ihr unverstelltes Herz belauschend,
Flög' ich zu jedem dann und forscht' ihn aus,
Deß Liebe mein zu wissen mich erfreute."
„Und wer", sagt' ich, „wer sind die Seligen —?
„Mein Vater; meine Mutter" — „Wird nicht auch
Zu mir Dich solch Gefühl der — Liebe treiben?"
„Nein, nein!" antwortetest Du schnell — und ich
Erhob mich, faßte Deine zitternde Rechte:
„Bedenk' Dich, eh' Du das so leichthin sagst!"
„Ich bitt' Dich, laß!" Und tief erglühend beugtest

Du Dich hinab, mir Deine Hand entziehend.
Ich ging hinweg, stets dieses Wortes denkend
Und tiefe Trauer faßte mich darob.
— Sieh — nun erröthest Du und blickst mich an
Mit bittendem Aug', und Deine Lippe flüstert:
„O laß, Geliebter! Denke nicht zurück
An jene Zeit, an jene böse Zeit,
Die nun in Liebe ganz vergessen ist.
Es hat ja meine Seele nichts gewußt
Von alledem, was meine Lippe sprach!"
So hast Du mich geliebt? — „Ich liebte Dich!"
O Du mein Engel, wie betrogst Du mich
Und welch' ein blinder Thor bin ich gewesen!
Sieh, wie die Sonne scheidend ihren Segen
Auf Deines Hauptes Scheitel niedergießt! — —

Nicht ließ ich ab von Dir und warb um Dich
Und trotzte Dir und hoffte fest, daß ich
Zur Freude sei geboren und zum Leben.
Und endlich — denkend jener hohen Stunde
Fühl' ich noch einmal ihren Jubel ganz —
Und endlich neigtest Du, Glückprangende, Schöne,
Dein Haupt hinab zu mir und Deines Glücks
In Dir erwachende Ahnung preßte Dir Thränen
Ins leuchtende Auge, Thränen heiliger Furcht,

Wie der Welt thauprangende Flur sie im Frühling weint,
Wenn ihre Brust dem Himmel entgegenbebt,
An dem die purpurne Sonne, weckend im Aether
Den neuen Morgen, freudeverheißend emporsteigt.
So faßte der jungen Liebe lieblicher Ernst
Dich schmerzlich — und Du sankst an meine Brust. —

Nun sind am selben Platze vereint wir wieder,
Und wieder eilt die Sonne dem Abend zu. —
Sie sinkt hinab. — Doch unsres Glückes Sonne
Glüht morgenschön am Himmel erst empor.

V.

Festgegründet,
Wie wir es werth sind,
Und nicht gemeiner Art
Sei unsre Liebe, —
Des ganzen Menschen
Wesen erfassend,
Körper und Geist

Aneinanderzwingend,
Mächtig und stark
Und voll Vertrau'n!
Dir will ich errungen haben
Und Dir geschaffen,
Was ich im Leben
Erring' und schaffe.
Mitgenießende
Meiner Kämpfe,
Meiner Siege sollst du sein!
Wenn aber die Kraft
Einmal erlahmt,
Und wenn in Zweifelsangst
Die bange Seele stöhnt —
Dann will ich an deiner Brust,
Unendliche Liebe fordernd,
Zu neuem Leben erwarmen
Und Trost schöpfen
Aus deiner Zärtlichkeit.

Denn wisse, geliebtes Mädchen,
Es ist für alle
Nun eine böse Zeit,
Die sich zur Lehre
Der Liebe bekennen,

Der menschenerlösenden,
Weltumfassenden,
Zukunftgläubigen Liebe.
Denn unser Geschlecht — es gleicht
Dem harten Metall,
Daraus es schmiedet
Weltbeherrschende Wunder.
Durch seine Adern rollt,
In seines Armes Muskel
Bäumt sich unbiegsam
Eherne Kraft.
Und Jegliches wagt es,
Sich vermessend
Titanenhaft trotzig,
Unmöglich Scheinendes
Kühn zu vollbringen.
Aber es fehlt ihm
Dennoch das Beste:
Fehlet die Liebe
Die schlichte doch,
Die herzentströmend
Das All umfaßt
Und jedes Einzelnen
Geschick erwägt

Mit vorwärtsblickendem,
Tief in der Dinge
Geheimniß sich
Versenkendem Auge.
Kalt und frostig,
Dem Eisen gleich,
Das es siegreich sich
Zum Sklaven gewann,
Ist unser Geschlecht
Und entbehrt des erhab'nen Sinns,
Der auch das Kleine sieht
Und vor dem Großen
In williger Anbetung
Und heiliger Scheu
Den stolzen Nacken beugt.
Wenige nur
Halten das Banner hoch,
Das vor dem Siegeswagen
Der jauchzenden Menschheit
Flattern sollte zu jeder Frist,
Das Banner der kämpfenden Liebe.
Doch Thoren und Träumer
Schilt die gedankenlos
Hinwandelnde Menge sie,

Mitleidig lächelnd,
Thoren und Träumer,
Die nicht erkannt
Der Zeit Gesetz
Und ehernen Zwang,
Die nicht gelernt,
Der Jugend Schwärmerkleid
Starkmüthig abzuthun —
Thoren und Träumer,
Die statt zu genießen,
Was gegenwärtig und nah
Den freudebegehrenden Sinn reizt,
Auf künftige Zeiten hoffen
Und auf das werdende Gute.“

So dringen auf sie
Von allen Seiten
Die Spötter ein,
Sie zu versuchen,
Sie zu besiegen.
Und wahrlich, erhab'nen Muths
Und eiserner Kraft bedarf es,
Nie zu verzagen
In solchem Kampf
Und festzuhalten

Jederzeit
Den heiligen Glauben,
Den einzigen, der uns blieb:
Ewig schreite der Mensch
In wachsender Kraft
Durch heiligen Kampf
Entgegen dem einen Ziel,
Entgegen dem herrlichen Tage,
Wo rings auf Erden
Die Menschen alle
Mit freiem Auge
Gen Himmel schaun
Und freudejauchzend
Laut bekennen:
Mächtiger ist als jegliche Macht,
Gewaltiger ist als jede Gewalt
Im Herzen des Menschen die Liebe,
Welche die Schwester des Lichtes ist,
Herrin der Welt ist die Liebe.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

F